

**Teil D**  
**Inhaltsverzeichnis (Seite D I)**

**D. Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde**  
**Seiten D 1 – D 25**

**Allgemeines** (Seiten D 1 - D 5)

- 01)** Die zwei Gesichter der Zerstörung. Die Vertreibung der Deutschen als Völkermord in der erinnerungspolitischen Debatte. Von Markus Patzke  
**02)** „Der BdV ist eine NGO für die Menschenrechte aller Opfer“.  
Mit Prof. Dr. Manfred Kittel im Gespräch mit Markus Patzke

**Memelland** (Seite D 6 – D 16)

- 01)** Memeler Dampfboot. Die Heimatzeitung aller Memelländer. 176.  
Jahrgang. 20. Oktober 2023. Nr. 10

**Polen** (Seite D 17)

- 01)** Sorgen der Deutschen in Polen

**Österreich – Ungarn k.u.k.** (Seite D 18)

- 01)** Die Volksgruppen Österreich-Ungarns  
Rubrik „Fundstücke“

**Böhmen und Mähren** (Seiten D 19 - D 20)

- 01)** STEFAN BRETTEISEN, „Schmetterlingsreisen“ - eine Liebeserklärung an Olmütz  
**02)** Was geschah am 18. und 19. Juni 1945 auf den Schweden-Schanzen bei Prerau. Von Frantisek Hybl  
Buchveröffentlichung

**Österreich** (Seiten D 21 – D 22)

- 01)** Sehnsuchtsorte: WIEN & SEMMERING

**Südtirol** (Seiten D 23 – D 34)

- 01)** 600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit. Ein neues bedeutendes Tiroler Geschichtswerk

**Galizien** (Seite D 35 – D 40)

- 01)** GREGOR GATSCHER-RIEDL, Lemberg - k. u. k. Sehnsuchtsort und Weltstadt in Galizien
- 02)** Zu „Marcin Wiatr: Galizien, Unterwegs in Polen und der Ukraine. Literarischer Reiseführer“.  
Eine kritische Betrachtung von Hanno Schult

**Banat** (Seiten D 41 - D 42)

- 01)** „Temeswar. Timișoara. Kleine Stadtgeschichte“

Allgemeines (Seiten D 1 - D 5)

**01) Die zwei Gesichter der Zerstörung. Die Vertreibung der Deutschen als Völkermord in der erinnerungspolitischen Debatte. Von Markus Patzke**

005 | 2023

NEUE BÜCHER

## Die zwei Gesichter der Zerstörung

Die Vertreibung der Deutschen als Völkermord in der erinnerungspolitischen Debatte

Deutschlands Historiker streiten wieder. Das ist ein gutes Zeichen für die Zukunft, aber auch für eine Gesellschaft wie die deutsche, die an historischen Themen sonst nicht übermäßig interessiert ist. 1986, zu Beginn des damaligen Historikerstreits, fragte der Berliner Neuzeiter Ernst Nolte in einem Aufsatz, „Vergangenheit, die nicht vergehen will“, ob der Holocaust als Reaktion auf die Gräueltaten des Bolschewismus zu interpretieren sei, ob die stalinistischen Verbrechen nicht ursprünglicher gewesen seien als die Shoah, ob es nicht einen „kausalen Nexus“ gegeben habe. Heute – in dem, was die Feuilletonisten „Historikerstreit 2.0“ nennen – dreht sich der Streit um die Bewertung des deutschen Kaiserreichs, um die Frage nach der Singularität des Holocaust sowie um die Aufarbeitung des Kolonialismus. Der Postkolonialismus zielt darauf ab, die Geschichte des europäischen Kolonialismus zu analysieren und das vermeintliche Fortbestehen kolonialistischer Strukturen in den Gesellschaften der Gegenwart darzustellen. Unter der Schlagzeile „Von Windhuk nach Auschwitz“ (Jürgen Zimmerer) hat sich eine postkoloniale Debatte entfaltet, die einerseits Kontinuitäten beschreibt, andererseits historische Verbrechen nebeneinanderstellt (Dirk Moses) und am Ende in eine komparative Genozidforschung mündet, die den Holocaust als eines von zahlreichen Verbrechen beschreibt und damit die Singularität dieses Großverbrechens nicht nur in Frage stellt, sondern sogar offensiv bestreitet. Dem ist heftig widersprochen worden.

In diese Debatte hat sich jetzt Prof. Dr. Manfred Kittel, Professor an der Universität Regensburg und Gründungsdirektor der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ mit einem bemerkenswerten Beitrag eingeschaltet. Unter dem Titel „Die zwei Gesichter der Zerstörung – Raphael Lemkins UN-Genozidkonvention und die Vertreibung der Deutschen“ legt Kittel im renommierten Duncker & Humblot-Verlag eine Schrift vor, die angesichts der postkolonialen Neubewertung des Genozidbegriffs eine ganz neue Perspektive in den Diskurs einführt. Ausgehend von der Person Raphael Lemkins, der Genese der UN-Genozidkonvention, dem Konventionsbeitritt der Bundesrepublik Deutschland, der Untersuchung diverser Völkermorde und dem postkolonialen Wandel des Genozidbegriffs stellt Kittel fest, dass Völkermord mehr ist als die physische Ausrottung einer Gruppe. Der Autor untersucht dies im Hinblick auf die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund der ursprünglichen Intention des Schöpfers der UN-Völkermordkonvention, Raphael Lemkin.

### Raphael Lemkin

Raphael Lemkin (1900-1959) kam in dem Dorf Bezwodne im

Russischen Zarenreich, im damaligen Gouvernement Wilna, zur Welt. Er wuchs als Kind einer polnisch-jüdischen Familie auf und erlebte, dass 1906 in seiner Geburtsregion im Zuge russischer Pogrome mehr als 70 Juden ermordet und weitere schwer verletzt wurden. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts studierte er an der Universität Lemberg und setzte sich bereits zu dieser Zeit, ausgelöst durch die Ereignisse in Armenien, mit dem



Raphael Lemkin, ein herausragender Jurist, der den Völkermord-Begriff international etabliert hat.

Thema Völkermord auseinandersetzt. Bereits 1933 legte er dem Völkerbund erstmals Vorschläge für eine internationale Konvention gegen Genozid vor und berief sich dabei ausdrücklich auf den Völkermord an den Armeniern. Er fand nur wenige Befürworter. Während des Zweiten Weltkrieges flüchtete Lemkin aus dem besetzten Warschau nach Schweden, wo er in Stockholm Vorlesungen zu Internationalem Recht hielt. 1941 erreichte er die Vereinigten Staaten. Dort prägte er 1944 den Begriff „Genozid“ und trug entscheidend dazu bei, diesen in der am 9. Dezember 1948 von der UN-Vollversammlung beschlossenen „Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes“ zu verankern.

### Der Genozid im innerdeutschen Recht

Die Bundesrepublik Deutschland trat der Konvention 1954 – nicht ohne Schwierigkeiten – bei. Bei der Umsetzung in innerstaatliches Recht bereitete den Juristen vor allem der deutsche Begriff des „Völkermordes“ Schwierigkeiten, weil es sich beim Wortteil „Mord“ um einen bereits existierenden, fest definierten Rechtsbegriff handelte, der auf die physische Vernichtung, die „Ausrottung“, abhob. Diese Verengung entsprach jedoch weder der ursprünglichen Intention des Verfassers noch dem Geist der Konvention. Dies beklagte Lemkin 1954 in einem Memorandum für den Rechtsausschuss des Deutschen Bundestages. In der gesamten innerdeutschen Diskussion nahm Raphael Lemkin eine Haltung ein, die auch die Einordnung der Vertreibung der Deutschen als Genozid



möglich machte, auch wenn hier keine gänzliche physische Vernichtung stattgefunden hatte. Für ihn war ganz offensichtlich auch diese Vertreibung eine genozidale „Zerstörung nationaler Gruppen als solcher“ in ihrer sozialen Existenz und Geschlossenheit. Der damalige Bundesvorsitzende des Zentralverbandes vertriebener Deutscher (ZvD), Dr. Linus Kather, selbst Jurist, schrieb 1954 an Lemkin: „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, im Namen der deutschen Heimatvertriebenen Ihnen aufrichtigen Dank dafür zu sagen, dass Sie im vergangenen Winter durch Ihre Achtsamkeit hier eingegriffen und die Verwässerung des Begriffes „Völkermord“ verhütet haben.“ (Vertriebenen-Korrespondenz, 18.6.1954)

### Ausrottungs- und Zerstörungsgenozid

Manfred Kittel führt in seinem Buch zwei neue Begriffe in die globale Genozidforschung ein mit dem Ziel, die unterschiedlichen Merkmale des Völkermords zu verdeutlichen und dem menschenrechtlichen Anliegen, präventiv zum Schutz ethnischer und religiöser Gruppen zu wirken, gerecht zu werden. Er spricht zum einen vom „Ausrottungsgenozid“, der die physische Vernichtung einer Gruppe beabsichtigt bzw. umsetzt. Hier geht es darum, möglichst viele Angehörige einer Gruppe zu töten, also um ihre physische Vernichtung. Dafür steht der Holocaust. Zum anderen nennt Kittel den „Zerstörungsgenozid“, der darauf abzielt, Identität, politische Strukturen, Kultur und Wirtschaftsgrundlage einer Gruppe zu zerschlagen, aber nicht zwingend ihre biologische Ausrottung meint. Damit bringt Kittel einen Gedankengang konsequent zum Abschluss, den der amerikanische Osteuropahistoriker Norman M. Naimark in „Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert“ nur anstieß, und verbindet ihn dabei mit Lemkins Ursprungsabsicht. „In diesem Sinne“, heißt es bei Naimark, „unterscheidet sich ‚ethnische Säuberung‘ wenig von dem Begriff ‚Genozid‘, den Raphael Lemkin gebrauchte, um das Schicksal der Opfer des NS-Regimes zu beschreiben.“ Tatsächlich aber ging es schon Lemkin um mehr als um die Opfer des NS-Regimes. Auch ethnische Säuberungen, also Vertreibungen als „Zerstörungsgenozid“, entsprachen dem Lemkinschen Konzept der Zerstörung von Gruppen, „als solche“, etwa durch die „Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe“, wie es wörtlich in der UN-Konvention heißt. Die Unschärfen des Völkermordbegriffs in der deutschen Erinnerungskultur werden durch diese beiden Begriffe im Sinne Lemkins aufgelöst. Es existieren „zwei Gesichter der Zerstörung“.

### Verengung des Völkermordbegriffs

Die Verengung des Begriffs „Völkermord“ erfolgte durch Zeitablauf über die Jahrzehnte der erinnerungspolitischen Erstar-

zung, übrigens auch in der Historiographie. Zeitweilig wurde der Begriff „Ausrottung“ und Judenvernichtung gleichgesetzt. Kittel beschreibt in seinem zehnten Kapitel, wie die Gleichsetzung von Völkermord und Holocaust vielfach mit dem Missverständnis einherging, „andere wirklich oder vermeintlich genozidale, in der Dimension nur weniger exzeptionelle Ereignisse gerade im Zusammenhang mit der deutschen Nationalgeschichte könnten oder dürften dann schon aus Prinzip kein Völkermord gewesen sein“. Und in der Tat fällt es schwer, das monströse Großverbrechen des Holocaust mit den gleichen Begrifflichkeiten zu belegen wie andere historische Verbrechen – und waren sie auch noch so brutal. Auch die Vertriebenenverbände als Interessenvertretungen der Vertriebenen haben nach 1969 kaum noch von Genozid oder Völkermord gesprochen. In dem Jahr hat die Bundesversammlung des BdV letztmalig festgestellt: „Der Gesamtprozess der Vertreibung ganzer Volksgruppen stellt den Tatbestand des Völkermordes dar“ (DOD, 12. Juli 1969). Walter Becher, damals Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, sprach zehn Jahre später nur noch davon, dass die Vertreibung dem Völkermord „äußerst nahe kommt“ (DOD 21. März 1979).

### Wandel des Genozidbegriffs

Mittlerweile hat sich der Genozidbegriff durch neue geschichtspolitische Kulturen, die zunehmend auf die Bewältigung von Kolonialismus und Rassismus ausgerichtet sind, gewandelt. So unterstellt der in New York lehrende, australische Historiker A. Dirk Moses den Deutschen eine Fixierung auf den Holocaust und kritisiert diese als Ablenkung von zum Beispiel Kolonialverbrechen. Er schreibt in seinem gerade erschienenen Buch „Nach dem Genozid. Grundlage für eine neue Erinnerungskultur“: „Es ist an der Zeit, einen Maßstab für erschütternde

Kriminalität zu entwickeln, der keiner Analogie mit Nazi-Deutschland und dem Holocaust bedarf.“ Den Holocaust mit anderen Genoziden zu vergleichen, gelte den Deutschen als Ketzerei. Bereits 2021 schrieb er, es sei an der Zeit, „diesen Katechismus aufzugeben“. Und in dem im September 2023 erschienenen Sammelband des linken Hamburger Historikers Jürgen Zimmerer „Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein“ bezeichnet Moses „das Bestehen auf der Einzigartigkeit des Holocaust, das zur Folge hat, dass sämtliche andere Erinnerungskulturen bewusst ausgeschlossen werden, um sich einzig und allein auf das Holocaustgedenken zu konzentrieren“, als „Obsession“. Ein Satz der in den vergangenen Jahrzehnten bis zu Beginn der 2020er Jahre wohl heftigsten Widerspruch ausgelöst hätte und als Relativierung des Massenmordes verstanden worden wäre. Am jüdischen Verfasser der Völkermordkonvention lässt sich diese „Fixierung“ nicht festmachen, wie die Rolle Lemkins







Generalleutnant Lothar von Trotha (in der Mitte sitzend), der Oberkommandierende der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, mit seinem Stabe in Keetmanshoop während des Herero-Aufstandes 1904.

© Bundesarchiv

beim Konventionsbeitritt der Bundesrepublik 1954 belegt. Es gehört zu den größten Verdiensten Kittels, die „Offenheit“ von Lemkins Genozidbegriff anhand der entsprechenden Schriftstücke im Parlamentsarchiv und übrigens auch der Vertriebenen-Korrespondenz, dem Vorläufer des DÖD, herausgearbeitet und belegt zu haben.

#### Erweiterung des Genozid-Begriffs ...

Im Juni 2016 erkannte der Deutsche Bundestag den Genozid an den Armeniern offiziell an. Ende Mai 2021 wurde auch die Niederschlagung des Aufstandes der Herero und der Nama durch die deutsche Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika als Völkermord anerkannt. Es folgte im November 2022 die stalinistische Politik des „Holodomors“ in der Ukraine, und im Januar 2023 wurden auch die Verbrechen des Islamischen Staates (IS) gegenüber den Jesiden durch den Deutschen Bundestag als Völkermord bezeichnet. Schon im Juni 1954 hatte das Parlament, damals wohl wissend, dass Völkermord nicht zwingend Ermordung und physische Ausrottung bedeutet, auch die Vertreibung der Deutschen ausdrücklich einen Völkermord im Sinne der UN-Konvention genannt, selbstredend ohne juristische Konsequenzen. Die erinnerungskulturelle Gesamtlage in den folgenden Jahrzehnten ließ diese Anerkennung verblasen.

#### ... bis hin zum Genozid an den Hereros

In jüngster Zeit und durch den aufkommenden Postkolonialismus hat sich der Genozidbegriff jedoch derart geweitet, dass selbst die Niederschlagung des Herero-Aufstandes als Völkermord anerkannt wird, von dem der jüngst verstorbene Konstanzer Historiker und Genozidforscher, Boris Barth, aus guten Gründen nur als ein „Fall mit Genozidverdacht“ sprach. Es war der DDR-Historiker Horst Drechsler, der im Auftrag seiner Regierung über die deutsche Kolonialgeschichte forschte und die bis heute umstrittene Völkermord-These aufstellte. Bei den unzweifelhaft geschehenen Verbrechen handelte es sich um die übermäßige Brutalität eines einzelnen führenden Offiziers, Generalleutnant Lothar von Trotha, der weder in der Schutztruppe noch bei den zivilen Behörden in

Südwestafrika, weder bei der Reichsregierung noch beim Kaiser in Berlin Unterstützung hatte. Alle seine Befehle wurden aufgehoben, sobald sie in Berlin bekannt waren. Seine militärische Karriere war 1905 beendet, bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde von Trotha von Kaiser Wilhelm II. bewusst nicht empfangen. Es handelte sich also nicht um ein Staatsverbrechen, sondern um Verbrechen eines Einzelnen. Kittel kommt am Ende des Kapitels trotz dieser Argumente zu dem Schluss, dass das Vorgehen in Südwestafrika als Völkermord zu bewerten ist. Er bezieht sich dabei ausdrücklich auf Völkerrechtler, die argumentieren, der Staat müsse sich in solchen Fällen auch die Taten einzelner zurechnen lassen, aber auch mit Blick auf Lemkin, nach dessen weiter Definition auch die bereits „teilweise“ Zerstörung der Herero-Gruppe Genozid war. Im „trendorientierten Geschichtsbewusstsein der öffentlichen Meinung“ wurde, hier setzt Kittel an, bislang nicht gefragt, welche Auswirkungen die Anerkennung eines Genozids an den Herero auf die Einordnung der Vertreibung der Deutschen hat. Kittel stellt fest, dass die „Zerstörungsabsicht“ als zentrales Kriterium der Völkermord-Konvention am Ende des Zweiten Weltkrieges klarer erfüllt war, als das etwa 1904 der Fall gewesen sei. Voraussetzung für die Einordnung als Genozid ist der „kollektive Tatplan“, also der Vorsatz, als wichtigstes Merkmal des Verbrechens. Dieses Merkmal untersucht der Autor in der Folge am Beispiel Jugoslawiens und des Sudetenlandes, der von Polen übernommenen deutschen Ostprovinzen einschließlich der Freien Stadt Danzig, des von der Sowjetunion verwalteten nördlichen Ostpreußens sowie Ungarns. Für alle diese Fälle stellt Kittel fest, dass es den vertreibenden Staaten „um die Zerstörung der Vertriebenen-

#### Kittel, Manfred

**Die zwei Gesichter der Zerstörung. Raphael Lemkins UN-Genozidkonvention und die Vertreibung der Deutschen, Forschungen zur Geschichte ethnischer Vertreibung 1, Berlin 2023.**

19,90 Euro

gruppen ‚als solche‘ in ‚ihrer Geschlossenheit und in ihrer Einheit‘ (Lemkin): um ihr möglichst rasches Verschwinden innerhalb einer neuen deutschen Nachkriegsbevölkerung“ ging. Millionen Menschen sollten nach der Vertreibung auf dem Gebiet ihrer neuen Wohnorte in der Mitte und im Westen Deutschlands als Gruppe nicht mehr erkennbar sein.

Nach einer Exkursion zu den jüngsten Völkermorddebatten in Polen und der Ukraine stellt Kittel im Resümee fest, dass bei ethnischen Vertreibungen von einem Zerstörungsgenozid gesprochen werden muss. Nur wenn an einem engen Zerstörungsbegriff im Sinne von „Ausrottung“ festgehalten werde, seien „ethnische Säuberung“ und „Genozid“ klar voneinander zu trennen. Dass dies weder im Sinne von Raphael Lemkin ist noch dem Geist der UN-Konvention entspricht, hat Kittel klar belegt.



### Einordnung in die erinnerungspolitische Debatte

In den letzten Wochen sind drei wichtige Bücher erschienen. Jürgen Zimmerers Sammelband „Erinnerungskämpfe“, A. Dirk Moses „Nach dem Genozid“ und Manfred Kittels „Die zwei Gesichter der Zerstörung“. Alle drei Bände haben das Potenzial, die deutsche Erinnerungskultur und das Geschichtsbewusstsein zu prägen und veränderte Narrative in der Geschichts- und Erinnerungspolitik der Bundesrepublik zu befördern. Einzig Kittel, und dafür darf man ihm besonders dankbar sein, hat sich darauf eingelassen, in seiner Ausarbeitung zum Völkermord auch die Opferperspektive der deutschen Vertriebenen neu zu beleuchten. Es ist sein großes Verdienst, den Wandel des Genozidbegriffs in den letzten Jahren aufzu-

zeigen und zugleich für eine adäquate Beschreibung der Vertreibung der Deutschen das begriffliche Instrumentarium bereitzustellen. Die Beschäftigung mit Lemkin und insbesondere die Dokumentation seiner Intervention beim Beitritt der Bundesrepublik zur Völkermordkonvention sind ebenso wie sein Schriftverkehr mit führenden Vertretern der deutschen Heimatvertriebenen besonders wertvoll. Der Schrift ist zu wünschen, dass sie der Erinnerungskultur der Bundesrepublik Deutschland, aber auch innerhalb der Interessenvertretungen der deutschen Heimatvertriebenen neue Denkanstöße gibt und weitere Perspektiven eröffnet.

Markus Patzke

Aus: DOD 5 / 2023, Seiten 13-16

## 02) „Der BdV ist eine NGO für die Menschenrechte aller Opfer“. Mit Prof. Dr. Manfred Kittel im Gespräch mit Markus Patzke

# „Der BdV ist eine NGO für die Menschenrechte aller Opfer“

Mit Prof. Dr. Manfred Kittel im Gespräch

Unter den deutschen Heimatvertriebenen ist Prof. Dr. Manfred Kittel kein Unbekannter. Als Gründungsdirektor der Bundestiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ – dieses Amt hatte er bis 2014 inne – aber auch durch zahlreiche Veröffentlichungen ist er immer wieder in Erscheinung getreten. Markus Patzke, Chefredakteur des DOD, hat mit Manfred Kittel, der Professor an der Universität Regensburg ist, über sein neues Buch, „Die zwei Gesichter der Zerstörung“, gesprochen.

*Herr Prof. Kittel, Sie haben dem aktuellen Diskurs unter Historikern mit Ihrem Buch einen spannenden Beitrag hinzugefügt. Erinnerungspolitisch ist gerade viel im Fluss, bis jetzt ging es aber nur um Postkolonialismus, Genozidkonzepte, den Holocaust, Rassismus, es ging aber in der ganzen Debatte nicht um deutsche Opfer. Mit Ihrem Buch „Die zwei Gesichter der Zerstörung“ hat sich das nun geändert, Sie berücksichtigen auch die Opferperspektive der deutschen Vertriebenen. Provokativ gefragt, brauchten die Ostpreußen die Hereros, damit ihr eigenes Schicksal als Völkermord wahrgenommen werden konnte?*

Klares Nein, insofern als es mit Raphael Lemkin ja ein jüdisch-polnischer Jurist, der Vater des Völkermordbegriffs selbst war, der schon 1954 dem Deutschen Bundestag klargemacht hatte, dass auch die Vertreibung der Deutschen ein Genozid war. Nur ist diese Tatsache mit dem vertriebenenfeindlichen Mahlstrom in unserer Gesellschaft seit den 1960er Jahren fast völlig in Vergessenheit geraten, um nicht zu sagen: verdrängt worden. Erst die Anerkennung des kolonialen Völkermords an den Herero durch die Bundesregierung 2021 hatte dann zur Folge, dass auch die jahrzehntelange Gedächtnisstrübung der deutschen Erinnerungskultur bezüglich Lemkins in einem neuen Licht erscheint.

*... und welche konkreten Auswirkungen hat das? Was bedeutet also die Anerkennung als Genozid für die betroffenen Volksgruppen konkret?*

Da geht es zuerst einmal und auf jeden Fall, auch wenn das lange zurückliegt, um eine Art moralischer Anerkennung ihres Schicksals, und zwar unabhängig davon, ob die betroffenen Gruppen als solche ganz oder nur teilweise zerstört wurden oder ob es sie bis heute gibt. Bei laufenden oder drohenden Völkermorden kann es aber auch um Leben und Tod gehen, weil sich mit der ganzen moralischen Wucht des Begriffs viel leichter an das Gewissen der Weltöffentlichkeit appellieren lässt, ja manchmal vielleicht sogar eine humanitäre Intervention der Staatengemeinschaft begründen.

*Ihr Buch erscheint als erster Band in einer neuen Reihe der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen für Wissenschaft und Forschung bei Duncker & Humblot unter dem Titel „Forschungen zur Geschichte ethnischer Vertreibung“. Worum geht es der Kulturstiftung mit dieser neuen Reihe?*

Bereits mit dem Reihentitel wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass ethnische Vertreibung, die im modischen Politikdiskurs oft undifferenziert mit anderen Typen von (Zwangs-) Migration vermischt wird, eine sehr spezifische Form gewaltvoller, meist dauerhafter Entfernung von Menschen aus ihrer Heimat ist. Sprich: Ihr liegt die Absicht von Tätern zugrunde, eine nationale Gruppe als solche zu zerstören. Bekanntlich erreichten Vertreibungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa und Indien einen traurigen Höhepunkt, begannen hatten sie aber bereits früher mit dem Zeitalter des Nationalismus. Die neue Reihe ist deshalb offen für Studien zur Politik- und Kulturgeschichte, auch zur langen Vor- und Nachgeschichte sowohl der Vertreibung der Deutschen wie auch



der Historie anderer Vertreibungsgebiete weltweit.

*Man kann sich dem Genozidbegriff historisch, juristisch und politisch nähern. Als Historiker haben Sie sich über die historisch-wissenschaftliche Dimension, die jahrelange Beschäftigung mit Raphael Lemkin, genähert. Aber ist das Genozidkonzept nicht längst zum Spielball der politischen Auseinandersetzung geworden? Ist es nicht politischer Willkür unterworfen, was Genozid ist und was nicht? Nehmen Sie etwa Kambodscha und China: Was in Kambodscha als Genozid gilt, wird im Falle Chinas nicht als Genozid bezeichnet.*

Wenn man sich endlich mehr an Geist und Wortlaut der UN-Genozidkonvention von 1948 orientieren würde und wenn jeder, ob Politiker oder Journalist, der mit dem Begriff hantiert, vorher wenigstens erst einmal einen Blick auf die Definition des Begriffes werfen würde, dann wäre, glaube ich, schon viel gewonnen. Man erkennt dann zum Beispiel auch sehr schnell, dass es reinste Volksverdrummung ist, wenn Putin den Ukrainern vorwirft, einen Genozid an den armen Russen im Donbass verübt zu haben.



Prof. Dr. Manfred Kittel

*Sie haben zwei Begriffe neu in die Debatte eingeführt, „Ausrottungsgenozid“ und „Zerstörungsgenozid“. Haben Sie nicht die Sorge, dass diese Differenzierung auch als Klassifizierung verstanden wird, die zu einer Opferkonkurrenz führen kann?*

Für mich sind diese Begriffe erst einmal wissenschaftliche Analyse-Instrumente, um Inhalt und Reichweite der vielzitierten, aber wenig gelesenen UN-Genoziddefinition anschaulicher zu machen. Völkermörder haben, wie gesagt, die Absicht, eine nationale Gruppe zu zerstören. Dieses Ziel können sie dadurch verfolgen, dass sie möglichst viele Angehörige der verfolgten Gruppe auch physisch ausrotten wollen; es reicht aber schon, wenn die Gruppe in ihrer sozialen Existenz und Geschlossenheit zerstört werden soll. Da muss es, und das ist für den (völker-)rechtlichen Laien eben erst einmal überraschend, unter Umständen keinen einzigen Toten geben. Sicher sind Ausrottungsgenozide geschichtsmoralisch gesehen in der Regel „noch schlimmer“ als Zerstörungsgenozide. Allerdings kann es auch bei denen unter Umständen als „Kollateralschaden“ viele Tote geben. Schon deshalb hat mir eine Konkurrenz zwischen „besseren“ und „schlechteren“ Opfern noch nie eingeleuchtet.

*Der Bund der Vertriebenen hat als Opferverband und Interessenvertretung der deutschen Heimatvertriebenen das Thema*

*Genozid nur sehr zurückhaltend behandelt. Einerseits sicherlich als Abgrenzung von rechtsradikalen Instrumentalisierungsversuchen des Themas, andererseits aber auch, weil natürlich der Holocaust als Völkermord im Brennpunkt stand. Das hat sich jetzt geändert, würden Sie dem Verband aus wissenschaftlicher Sicht empfehlen mit diesem Thema jetzt offensiver umzugehen?*

Das ist letztlich keine rein wissenschaftliche, sondern sehr stark eine (geschichts-)politische Frage, zu der kann ich aber als „zoon politicon“ gerne auch etwas sagen: Während der Phase, als in Deutschland Völkermord und Holocaust synonym verwendet wurden, habe ich selbst – noch als Direktor der Bundesstiftung in Berlin – bewusst davon abgesehen, die große Vertreibung nach 1945 als Genozid zu beschreiben. Infolge der Kolonialismusdebatten hat sich jetzt allerdings wieder ein breiterer Genozidbegriff durchgesetzt, für den es ja auch gute Gründe gibt. In meinem Buch rate ich allerdings dazu, im Blick auf den juristischen Laienverstand besser nicht explizit von „Völkermord“ zu sprechen, sondern von „Genozid“. So lautet ja auch das von Lemkin geschaffene Fremdwort, das mit „Völkermord“ übrigens gar nicht ganz richtig ins Deutsche übersetzt ist. Präziser wäre: „Stammesvernichtung“. Die Vertreibung so einzuordnen ist jedenfalls aufgrund sämtlicher Fakten logisch – inklusive der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs und des Bundesverfassungsgerichts. Das nicht zu tun, andererseits aber die Verbrechen an den Herero von Staats wegen so zu benennen – das wäre dann ein neuer Höhepunkt in der unendlichen Geschichte der Relativierung des Unrechts der Vertreibung.

Der BdV ist heute auch eine NGO für die Menschenrechte aller (potentiellen) Opfer ethnischer Vertreibung weltweit. Er erhebt seine Stimme für verfolgte nationale oder religiöse Gruppen, die von Zerstörung, von Genozid im Sinne Lemkins bedroht sind, jetzt etwa die Ukrainer oder die Karabach-Armenier. Angesichts dieser Zukunftsaufgabe tut man gut daran, auch in der Erinnerungskultur von einem weiten Begriff des Genozids auszugehen, ihn nicht nur als Ausrottung zu verstehen, sondern als Gruppenzerstörung. Schlecht für unsere Demokratie wäre es jedenfalls, wenn der Eindruck aufkommen sollte, Genozid könne aus Prinzip nur dann vorliegen, wenn Deutsche Täter waren, wenn sie Opfer waren dagegen nie, weil die „politische Korrektheit“ solches verbietet.

*Herr Prof. Kittel, vielen Dank für das Gespräch.*

**Die Buchvorstellung fand am Mittwoch, den 8. November 2023, um 17 Uhr, im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin statt und wird im Internet auf dem YouTube-Kanal der Kulturstiftung live gestreamt.**





## Memelland (Seite D 6 – D xx)

Sämtliche Beiträge entnommen aus: Memeler Dampfboot. Die Heimatzeitung aller Memelländer. 176. Jahrgang. 20. Oktober 2023. Nr. 10

# Der Russeneinfall in Memel 1915 als Familienereignis

Vom eigentlichen Russenansturm auf Ostpreußen im August 1914 blieb Memel selbst zunächst verschont. Als Ostpreußen aber schon wieder von den Russen befreit war, wurden die Stadt und der Landkreis Memel am 18. März 1915 von Krottingen her erobert. Die schwachen Landwehr- und Landsturm-Einheiten konnten gegen die Übermacht kaum Widerstand leisten und zogen sich auf die Kurische Nehrung zurück. Die Stadt wurde besetzt und geplündert, aber am 21. März nach heftigen Straßenkämpfen von Heydekrug her wieder befreit. Laut einer zeitgenössischen Pressemeldung wurden bei dem Russeneinfall in der Stadt und im Kreis 63 Personen getötet und einige Hundert verschleppt.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass von diesem Ereignis die Aufzeichnungen aus meinen beiden Großelternfamilien erhalten geblieben sind. Beide Großväter waren aus unterschiedlichen Gründen nicht an der Front, sondern hielten sich in Memel als kriegsdienstunfähig auf. Der Lehrer Emil Lietz (33) hatte bereits eine Schussverwundung an der Hand erlitten und war deswegen entlassen worden. Der Weinhändler Eduard Weisson (48) war wohl schon zu alt, außerdem Asthmatiker. Beide haben sich mit ihren Familien in diesen turbulenten Tagen höchst unterschiedlich verhalten, der eine blieb in Memel versteckt, der andere brachte die Familie auf die Kurische Nehrung. Im ersten Bericht sind wir dem Kampfgeschehen in der Stadt sehr nahe, den pfeifenden Kugeln und den Verwüstungen der Eindringlinge. Kaum zu fassen ist, dass der Lehrer Lietz, eigentlich ein vorsichtiger Familienvater, aber auch ein äußerst gewissenhafter Landesbediensteter, seiner Frau Anna (30) eine haarsträubende Aufgabe überlässt, die sie auch treulich – oder war es tollkühn? – ausführt. Im zweiten Bericht stehen die Ängste der Geflüchteten im Vordergrund: Der Marsch über das Eis des Haffs, die kalte Nacht auf dem Kahn, das bange Ausharren in Schwarzort, die schlimmen Nachrichten aus

Memel. In den Schilderungen treten auch Kinder auf, unter diesen der sechsjährige Gerhard in der ersten und das gerade vierjährige muntere Hildchen in der zweiten. Sie sollten 23 Jahre später heiraten und in ferner Zukunft Eltern, Großeltern und Urgroßeltern unserer Familie sein. In beiden Familien ist 1915 schon vorausweisend ein Leitmotiv des Jahrhunderts gegenwärtig, die Flucht, noch kaschiert als kurzfristige Verlagerung des Aufenthaltsortes.

Die militärischen Vorgänge verraten einen hohen Grad von Planlosigkeit auf beiden Seiten. Das deutsche Oberkommando war offenbar auf diesen Russeneinfall nicht vorbereitet. Es vermittelte falsche Informationen an das „Memeler Dampfboot“, eine Evakuierung der Bevölkerung war nicht vorgesehen, der Fährverkehr auf dem Kurischen Haff war überfordert, es wurde improvisiert. Im Versteck bezog man Informationen nur aus Gerüchten und über Schleichkontakte. Es gab Ansätze von Panik. Erstaunlicher Weise aber funktionierte anscheinend ein Postdienst zwischen der Stadt und Schwarzort auf der Nehrung, dort waren Hotelzimmer frei und bald trafen Nahrungsmittel aus Königsberg ein.

Die russischen Eindringlinge erscheinen als völlig unorganisiert und disziplinos. Sie widmeten sich hastigen Plünderungen, verfolgten (und erschossen?) eine Krankenschwester und richteten sinnlose Zerstörungen in Wohnungen an. Im Straßenkampf wurden sie zuletzt samt Pferden schutzlos Opfer der deutschen Befreier.

Im Rahmen seiner Lebenserinnerungen hat mein Großvater Emil Lietz diese Episode erst 35 Jahre später 69jährig aufgezeichnet, und dennoch so lebendig und spannend. Der andere Text ist ein Brief meiner Großmutter Sophie Weisson (damals 42) aus dem unmittelbaren Erleben des Jahres 1915 heraus. Die beiden dargestellten Ereignisse sind auf den Zeitraum von drei Tagen

## Memeler Dampfboot



DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandreise e.V.  
Kirschblütenstr. 13, 88542 Heddeshelm, Telefon 0 62 03 / 4 32 29.  
Vormals Siebert, Memel/Oldenburg.  
E-mail: memelland@admheddesheim.de, Internet: www.memelland-adm.de

Redaktion: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13  
88542 Heddeshelm, Telefon 0 62 03 / 4 32 29, uwe.jurgsties@gmx.de

Verlag – Layout – Druck – Versand: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG,  
Brombeerweg 9, 26180 Rastede/Wahnbeck, Tel. 0 44 02 / 97 47 70,  
Fax 0 44 02 / 9 74 77 28, E-mail: info@koeehler-bracht.de,  
Internet: www.memeler-dampfboot.de

Gratulationen: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9,  
26180 Rastede/Wahnbeck, Tel. 0 44 02 / 97 47 70, Fax 0 44 02 / 9 74 77 28,  
E-mail: info@koeehler-bracht.de

Das Memeler Dampfboot erscheint monatlich einmal in jedem 20.  
Einzelpreis 4,00 €, jähr. Bezugspreis durch die Post 48,00 €.  
Auslandsgebühr ohne Luftpost 52,90 €, mit Luftpost 58,50 €.  
Einsendungen bitte an den Verlag oder an die Redaktion. Für unverlangt eingesandte  
Manuskripte und Bilder wird keine Verantwortung übernommen. Die Redaktion  
behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen.  
Einsendeschluss am 3. jeden Monats (Änderungen vorbehalten).

Anzeigen nur über Köhler + Bracht GmbH & Co. KG;  
Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltenzeile 0,45 €, Familienanzeigen 0,35 €,  
Suchanzeigen 0,20 €.

Anzeigenschlusstermin 10 Tage vor Erscheinen.  
Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden.  
Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Oldenburg.

Bankverbindungen: Landessparkasse zu Oldenburg,  
IBAN DE83 2805 0100 0090 2138 83; SWIFT-BIC SLZODE22XXX

Der Abdruck oder die Weiterverbreitung von Textbeiträgen und Bildern ist genehmigungspflichtig und bedarf eines schriftlichen Antrags an die Redaktion MD.

Die Artikel in dieser Ausgabe stellen ausschließlich die Meinung der Autoren dar und entsprechen nicht unbedingt der Ansicht des Verlags des Memeler Dampfboots.







Die Vertreibung der Russen aus Memel 1915.

oder wenig mehr ab dem 18. März begrenzt und erfassen die Gleichzeitigkeit des Erlebens von Personen, die erst in Zukunft Verwandte werden sollten. Zwei Textsorten, zwei Perspektiven: Zeitgeschichte in zwei Miniaturen. Es ist das erste Mal, dass diese Berichte zusammengeführt werden.

### 1. Emil Lietz, aus den Familien-Aufzeichnungen 1950

Diese Aufzeichnungen nach dem Zweiten Weltkrieg im Fluchtort Rothenuffeln/Westfalen hat mein Großvater nicht nur als Verpflichtung gegenüber seinen Nachkommen verstanden, sondern auch als Ablenkung und zur Verarbeitung seines nicht überwundenen Flüchtlingsschicksals und besonders des Soldatentodes seines jüngsten Sohnes Hans Horst Lietz, +24. 4. 1945 in Münsingen, 21 Jahre alt.

#### Auszug aus S. 26 – 28:

„Als der 1. Weltkrieg ausbrach, fuhr ich am Hochzeitstage meiner jüngsten Schwägerin (Anm.: Meta Dubois; Datum nicht mehr ermittelbar) direkt an die Front. Bei dem Landwehr-Inf. Rgt.4 machte ich die Grenzkämpfe in Ostpreußen mit – bei Kaupischken, bei Friedland, an der Deime – am 13. September 1914 wurde ich bei Tilsit durch Handschuss verwundet. Wegen Versteifung des rechten Handgelenks wurde ich am 1. Februar 1915 als felddienstunfähig entlassen und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Wenige Wochen später, als ich meinen Dienst an der Schule (Park-Mädchenschule) wieder angetreten hatte, erlebten wir den Russeneinfall in Memel.

Es war am Abend des 18. März, als wir von unserer Wohnung in der Parkstraße aus einen gewaltigen glutroten Feuerschein sahen. Das ganz in der Nähe der Stadt gelegene Gut Althoff brannte. Viele Einwohner der Stadt waren beim Heranrücken der Russen nach der Nehrung geflüchtet. Wir hatten uns nicht dazu entschließen können. Es war um diese Zeit noch ein ungewöhnlich

strenger Nachwinter gekommen mit 18 Grad Frost und starkem Schneefall. Mit unseren 6 und 3 Jahre alten Kindern Gerhard und Annemie konnten wir eine Nehrungswanderung nicht wagen. Als die Gefahr bedrohlich wurde, entschlossen wir uns, bei den Eltern unseres Schwagers Klimkeit, deren Wohnung am etwas abgelegenen Friedrichsmarkt lag, Zuflucht zu suchen. Ich nahm Annemie auf den Arm, meine Frau Gerhard an die Hand, einen Koffer in die andere, und so zogen wir los. Als wir an der Expedition des „Memeler Dampfboots“ vorbeikamen, suchte man uns zurückzuhalten: „Herr Lietz, es ist keine Gefahr! Wir haben soeben Nachricht vom Oberkommando Ost erhalten.“ 100 Meter weiter, an der Börsenbrücke, standen aber schon die Russen und riefen den Passanten ihr „stoi“ entgegen. Wir eilten zur Karlsbrücke, die noch unbesetzt war, über die aber Kugeln eines deutschen Maschinengewehrs piffen. Unversehrt kamen wir hinüber und verlebten dann 3 bange Tage in dem Klimkeitschen Häuschen am Friedrichsmarkt. Gleich am nächsten Tage erhielten wir Russenbesuch. Eine von Russen verfolgte Krankenschwester kam schreiend in den kleinen Hof gerannt, Russen kamen hinterher, zielten auf die vor ihnen kniende Schwester und schossen. Darauf durchsuchten sie das Haus nach deutschen Soldaten. In der Wohnstube zertrümmerten sie mit dem Bajonett die großen Spiegel und scharften alles auf Schrank und Tisch stehende Geschirr herunter. Der Fußboden lag voller Scherben. Die jungen Frauen hatten sich in ihrer Angst durch Kleidung und Haltung möglichst unansehnlich zu machen versucht. Sie blieben verschont. Der Anblick unserer kleinen Kinder schien Erinnerungen bei den Russen zu wecken. Sie wurden menschlicher, beruhigten schließlich die jammernde alte Frau Klimkeit: „Nit Angst!“ Weiteren Russenbesuch erhielten wir nicht.

Gleich am ersten Tag nach dem Russeneinfall hatte meine Frau ein sehr gefährliches Wagnis unternommen. Sie war mit der alten Frau Klimkeit durch die von Russen durchstreiften Straßen nach meiner Schule gegangen, um dem Rektor zu sagen, dass ich nicht zum Dienst kommen könnte. Nach mehrmaligem Klopfen



wurde in der Rektorwohnung vorsichtig ein Fenster geöffnet, und der entsetzte Rektor sagte: „Wer denkt jetzt an Schule! Machen Sie bloß, dass Sie nach Hause kommen!“ Ich atmete auf, als die beiden Frauen wieder heil angekommen waren. Mit den neuesten Nachrichten über den Stand der Lage versorgte uns täglich ein Schornsteinfegerlehrling. Er kannte sich auf den Holzplätzen in Schmelz gut aus und schlich sich zwischen den Holzstapeln hindurch bis zu den deutschen Vorposten. Durch ihn erfuhren wir, dass unsere Befreier heranrückten. Am Abend des dritten Tages, es war der Sonntag am 21. März, erdröhnte plötzlich Kanonendonner. Die Wirkung auf die in der Wohnung Anwesenden war bei allem Ernst der Lage nicht ohne Komik. Eine jüdische Familie, die hier auch Zuflucht gesucht hatte, war von der Bildfläche verschwunden und mit einem Ruck unter den Tisch gerutscht. Frauen und Kinder verdrückten sich ängstlich in Ecken und Winkeln. Nach kurzer Kanonade setzte ein heftiges Gewehrfeuer ein, das sich näherte und dann nach dem Mittelpunkt der Stadt zu entfernte. Dann waren Wagenkolonnen auf der Straße zu hören. An dem „Hüh!“ eines Fahrers erkannte ich, dass es Deutsche waren. Unser Haus zu verlassen, wagten wir noch nicht, da noch immer Schüsse in der Nähe knallten. Freudig begrüßten wir am andern Morgen unsere Befreier.

Wie hatte sich das Straßenbild in diesen drei Tagen verändert! Es war ein grausiges Bild, das sich uns bot. Die Schaufenster waren zertrümmert, die Läden erbrochen und ausgeplündert. Auf den Straßen - besonders auf der Börsen- und Libauer Straße - lagen viele tote Russen und Pferdekadaver; in Schaufenstern hatten einige Russen vor den tödlichen Kugeln Schutz gesucht und dort ihren Tod gefunden. 78 gefallene Russen sind gezählt worden. Hier und da lag auch ein deutscher Landwehrmann, der für unsere Befreiung sein Leben hatte lassen müssen. Eine Beruhigung in der Bevölkerung trat zunächst nicht ein. Der Schrecken der letzten Tage lag noch in den Gliedern. Noch immer war in der Umgebung Maschinengewehrfeuer zu hören. Schiffsgeschütze beschossen Polangen. Als plötzlich das Gerücht auftauchte: „Die Russen kommen wieder!“, brach fast eine Panik aus. Bei einer erneuten Rückkehr der Russen befürchtete man das Schlimmste. Angeblich war ein russischer Befehl abgefangen worden, die

Stadt anzuzünden und dem Erdboden gleichzumachen. Viele Einwohner eilten zum Bahnhof, um mit einem Zuge aus der gefährdeten Stadt zu entkommen. Auch meine Frau, die sich während der Russentage so tapfer gezeigt hatte, war mit ihren Nerven zu Ende. Mit unseren beiden Kindern blieb sie den ganzen Tag bis zum Abend am Bahnhof, bis endlich ein mit Flüchtlingen überfüllter Zug sich in Richtung nach Tilsit in Bewegung setzte. Ich hatte die Wartezeit bis zur Abfahrt benutzt, um uns für alle Fälle mit notwendigen Lebensmitteln zu versorgen. Sechs Wochen blieb meine Frau mit den Kindern bei ihrem Onkel Teßmann in Schätzelshöfchen im Kreise Gerdauen, während ich wieder zum Dienst nach Memel zurückkehrte.“

Es ist wohl ein Angebot des Schicksals gewesen, dass just diesen Tagen des Schreckens das dritte Kind von Anna und Emil Lietz seine Zeugung verdankt hat: Werner wurde geboren am 21. Dezember 1915. Andererseits muss dieser Kriegsgeburt auch das erste Kriegsoffer unserer Familie im 20. Jahrhundert entgegengestellt werden: Hans Eichler, der Bruder von Anna Lietz, gefallen am 7. Sept. 1916 in Frankreich, 25 Jahre alt.

## 2. Brief von Sophie Weisson, geb Frick, an ihren Bruder Otto nach Sabang, 13. April 1915

Dieser Brief meiner Großmutter im Original ist auf wundersame Weise erhalten geblieben. Otto Frick war Offizier der Hamburg-Amerika-Linie (deutsche Handelsflotte) und zu diesem Zeitpunkt auf Sabang, einer kleinen Insel an der Nordspitze Sumatras interniert (niederländische Kolonie, heute Indonesien). Von dort hat er sich ab 15. Mai 1915 als blinder Passagier auf einem schwedischen Schiff mehr als sechs Wochen lang durch mehrere britische Durchsuchungen hindurch nach Hamburg durchgeschlagen, wie er schrieb: „Im Sodatank, im Kleiderschrank, unter dem Drucklager, im Trockentank und unter den Kesseln“- so der Titel seiner später im Druck erschienen Aufzeichnungen in einem Sammelband unter dem Titel „Wie wir uns zur Fahne durchschlugen“, 1920. Auf der dramatischen Flucht muss er den Brief seiner Schwester wohl bei sich gehabt haben. Aber darüber hinaus hat dieser auch die spätere Flucht der Familie aus Memel 1944/45 in irgendeinem Gepäckstück überstanden.



Gefallene Russen beim Straßenkampf in der Libauer Straße am 21. März 1915.



Der vier Seiten lange in Sütterlin verfasste Text unter dem Briefkopf „Eduard Weisson, Memel, Weingroßhandlung, Cigarren en gros und en detail. Weinstuben“ beginnt mit der Anrede „Liebes Otchen“ und endet mit „Gruß und Kuß Deine Fifi.“ Der Leser wird die Wortgewalt der Schreiberin bemerken: den zuweilen blumigen, poetischen Stil, vielleicht der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ nachempfunden, aber auch gesprochene Redeweise, gehetzte Satzperioden sowie des öfteren das charakteristische Fortlassen des Pronomens als damalige Mode des Geschäftsstils.

Hier der Auszug, der sich auf den Russeneinfall bezieht:

„Ob Du inzwischen wohl meinen Brief vom Februar erhalten hast? Damals konnte dir noch berichten, daß hier in unserem lieben Memel alles still und ruhig war, und es schien, als ob wir von den Schrecken des Krieges verschont bleiben sollten. Acht Monate sind wir es ja Gott sei Dank auch geblieben, bis doch die wilden Horden, am 18. März, gerade an Hildens (4.) Geburtstag, ein nun denkwürdiger Tag, bei uns einbrachen, für uns Bewohner ganz überraschend. Wir waren bis 6 Uhr noch im Geschäft, wo noch viel Besuch war, auch Militärs, als es hieß, die Russen sind am Steintor, schnell leerte sich unser Lokal, wir schlossen zu und gingen dann nach der Wohnung zu den Kindern. Ernst war schon fort. Ohne viel zu reden zogen wir uns auch an, griffen noch in der Eile etwas Proviant, schlossen unsere Tür und zogen nach der Huk um evtl. nach dem Sandkrug rüberzukommen. (Anm.: Anlegestelle für den Dampfer über das Haff auf die Kurische Nehrung). Der Himmel war blutigrot von den Feuerschein, denn die Bande hatte die Güter bei Memel angesteckt, ich dachte die Stadt brennt schon, so schrecklich sah es aus, dazu das Rennen und Schreien der Menschen. An der Huk stand alles dicht voll und ich sagte mir, mit dem kleinen Menschlein kommst du da nicht rüber. Da fand mein Mann, wo Dampfer Cranz anlegt, einen großen eisernen Prahm, da kamen wir denn ganz gut rauf und bald zog der Dampfer an und schleppte uns ungefähr zur Hirschwiese, denn weiterhin war das Haff zugefroren. Wir blieben dann in dem Prahm über Nacht bei 16 Grad Kälte ohne Sitzgelegenheit, ich fand einen Holzkorb mit Holz, auf den setzte ich mich, nahm mein Hildchen auf den Schoß und ließ meine Gedanken wandern, zuerst zu meinem Jungen (Anm.: Ernst war damals 15 Jahre alt), denn ich wußte doch nun nicht, ob er mitgekommen, dann zu Vater, um 5 war er noch im Geschäft, und hieß es allgemein, es wäre sicher, die Russen wieder zurückgeschlagen, dabei piffen die Kugeln schon in der Stadt. Papa war also in seinem Heim (Anm.: Theodor Frick, 80 Jahre alt, überstand die Invasion im Altersheim), den Strapazen, die wir nachher durchgemacht, wäre er vielleicht auch nicht gewachsen gewesen. Mit dem ersten Morgengrauen um 5 Uhr, nach einer schlaflosen Nacht, durchgehubbert, verließen wir den Prahm und gingen ein Stückchen über Eis und langten dann auf die Nehrung an, wo wir den Weg nach Schwarzort einschlugen. Die Landschaft dick mit Schnee bedeckt, der Fußweg aber glatt angetreten. Über diesem zarten Bilde ging im Osten die Sonne blutigrot auf, von Memel drang Kanonendonner zu uns herüber und machte uns das Herze schwer. Dazu die bittere Kälte, die uns die Haare ganz weiß bereifte. Als aber die Sonne höher stieg, wurde es ein wenig wärmer, der Tag war herrlich, und rüstig schritten wir aus. Mein Alter mit Dora (Anm.: sie war 13 Jahre alt) voran, der konnte sich um mich nicht kümmern, denn er hatte mit sich zu tun, ich und Hilla hinten nach mit unserer Trude, die zum Glück mitgekommen war, abwechselnd trugen wir beide das kleine Ding, aber den längsten Weg ist sie doch gelaufen und war munter und

vergnügt. Hinter und vor uns eine lange Reihe Flüchtender, Kinder und Greise alles durcheinander. Also 7 Stunden waren wir unterwegs, dann langten endlich müde in Schwarzort an. (Anm.: Die Strecke beträgt ca. 20 km). Dort fanden in Hotel Bachmann Unterkunft. Frau Brandstädter war schon dort und empfing uns, daß wir uns an ihren Tisch setzen konnten und eine Tasse heißen Kaffee trinken konnten. Dann besorgte uns 2 Zimmerchen mit 3 Betten zum Schlafen, zwar war es eiskalt, sodaß das Wasser einfro, aber man konnte sich doch wenigstens hinlegen, viele mußten in Baracken bleiben. Das Essen war die ersten Tage knapp, denn die Soldaten waren auch in Schwarzort und für diese musste selbstredend zuerst gesorgt werden. Später kam Proviant von Königsberg und nun brauchten nicht zu verhungern. Mittags gabs Erbsen, Kartoffeln oder Graupensuppe und es hat uns immer herrlich geschmeckt. Kaffee schwarz und bitter, dazu trockenes Brot. Am Mittwoch darauf machte sich Ede auf den Weg, um nach unsern Habseligkeiten zu sehen. Die Kinder und ich sollten noch vorläufig dort bleiben. Mittlerweile war Tauwetter eingetreten und ein Dreck nicht zu knapp. Wagen waren keine zu haben, und so machte sich Ede wieder zu Fuß auf den Weg, Trude ging mit zur Assistenz! Mein Mann schrieb sofort zu Hause angekommen, daß in der Wohnung alles heil, im Geschäft hat es ja doll ausgesehen, die Schaufenster zerschlagen und innen ziemlich geraubt, und dennoch können wir von Glück sagen, denn im Keller sind sie garnicht gewesen, die Möbel auch alle ganz. Der Schaden beträgt vielleicht über 1000 Mk. Bei Barthes (Anm.: Juweliergeschäft) haben sie doller gewütet, fast alle Goldsachen geraubt und das andere zerschlagen. Na also am Mittwoch Abend sind die Menschen wieder ängstlich geworden, mein Ede auch wieder nach Sandkrug rüber und kam zum dritten Male zu Fuß nach Schwarzort, nun sah er aber ganz schrecklich aus von der Anstrengung. Am Nachmittag war Schwarzort wieder voll von Memeler Flüchtlingen, die die Russenzeit mitgemacht hatten und nun schon ängstlicher waren. Mit einmal sehen Großvater aus einem Wagen steigen, na wir waren erfreut ihn nun gesund bei uns zu haben, er war mit Reimanns, die ihr Fuhrwerk hatten, mitgekommen. Papa kam zu uns schlafen. Endlich bekamen auch Nachricht von Ernst, der in Königsberg angekommen war. Nun war alles gut, und es hieß, daß von Memel Dampfer kommen und das Eis aufbrechen und die Flüchtlinge holen. Am Sonnabend, nach zehntägigem Aufenthalt in Schwarzort, fuhren wir p. Dampfer „Triton“ wieder nach Memel.“

Der Adressat des Briefes Otto Frick hat sich nach seiner strapaziösen Rückkehr aus Sabang in Hamburg im Juli 1915 sofort der Kriegsmarine zur Verfügung gestellt und schnell als U-Boot-Führer militärische Verdienste erworben (Eisernes Kreuz 1. Klasse).

Nach dem Krieg wurde er durch Heirat Mitbetreiber des führenden Memeler Hotels „Baltischer Hof“ (heute „National Hotel“ in Klaipeda). Dieses Hotel trug bis zum Ersten Weltkrieg den Namen „Hotel de Russie“. Das verrät, wie unbefangen der Memeler Fremden- und Reiseverkehr sich gegenüber seinem unmittelbaren Nachbarn Russland bis dahin offen gezeigt hatte. Aber der Krieg und der „Russeneinfall“ haben bis in diesen Hotelnamen hinein Distanz geschaffen. Tatsächlich ist Russland nach dem Ersten Weltkrieg auch als Nachbar Memels verschwunden, als die baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland in die Unabhängigkeit traten.

Mai 2018  
Wolfram Lietz



## Heimatliche Begegnungen stärken das Herz, schenken der Seele Frieden!

Wann immer es geht, gönne ich mir einen Spaziergang an unserer schönen Stör, denn das ruhig fließende Wasser tut so gut, die vielen Bäume und Büsche geben den dort lebenden Vögeln Schutz, sie signalisieren sehr, sehr deutlich, hier ist unser Revier, dies ist unser Lebensraum. Um alles zu genießen setze ich mich sehr gern auf eine Bank, und nur wenige Augenblicke später nahm dieses Mal wieder mein Landsmann M. neben mir Platz, ein geborener Königsberger. Und wie sollte es anders sein, wir sprachen natürlich über „Gott und die Welt“, auch über unsere gemeinsame Heimat „Ostpreußen“. Ich erzählte, dass ich ja vor genau 6 Wochen wieder in Memel, in Königsberg und in Tilsit war, durfte dort ganz wunderbare, nicht vorhersehbare Momente erleben. In der „Juli Ausgabe 2023“ unseres „Memeler Dampfbootes“ konnte ich sehr ausführlich davon erzählen, war in Gedanken bei unseren Landsleuten, die nicht mehr in die Heimat reisen, denen ich vielleicht ein ganz klein wenig Freude bereitet habe, den heutigen Alltag dort in ihr Leben brachte.

Ja, ja, sagte mein Landsmann und Freund, ich habe deine Erzählungen inzwischen mehrere Male gelesen, und kann dir sagen, mich hast du mit jedem Wort nach Ostpreußen mitgenommen, ich fühlte mich mit dir in Königsberg, fühlte mich ebenso willkommen, meine Empfindungen kann ich kaum beschreiben, und ich danke dir dafür. Für mich war es sehr angenehm dies von ihm zu hören, denn mit meinen Erzählungen hoffe ich, möglichst viele meiner Landsleute zu erreichen, bin der Redaktion unserer Heimatzeitung mehr als dankbar, dass sie Wort und Bild veröffentlicht hat. Dann sagte Landsmann M. zu mir, vermutlich wirst du im September zum Ostpreußentreffen nach Anklam fahren, obwohl du ja erst die heimatlichen Erlebnisse aus dem Juni vollständig verarbeiten musst. Das ist wohl wahr, antwortete ich, aber ich darf dir verraten, „Heimat-

liche Begegnungen stärken mein Herz, schenken meiner Seele Frieden“, all' das darf ich erfahren, wenn ich der Einladung von Herrn Schukat zum Heimattreffen nach Anklam folge. Bisher war jedes Treffen anders, ob in Neubrandenburg, ob in Rostock oder in Schwerin, jeder dieser Tage schenkte mir Glück und Zufriedenheit. Aber ebenso die Gewissheit, unser Ostpreußen, unser Memelland mit seiner schönen Geschichte zu bewahren, zu ehren, an unsere Kinder weiterzugeben, auch wenn die Zeit heute des Hörens, des Verstehens, des Beachtens eine völlig andere geworden ist. Inzwischen hatte es angefangen leicht zu regnen, und als dieser immer stärker wurde, verabschiedeten wir uns, Landsmann M. rief mir noch zu, ich denke an dich, wünsche dir viel Freude, bitte erzähl' mir, wenn du aus Anklam zurück bist, ich versprach es!

Bereits um 6.00 Uhr machte ich mich am 16. September auf den Weg, um sehr frühzeitig in Anklam zu sein, denn das Ostpreußentreffen wollte ich von A bis Z miterleben. Dort angekommen bereitete mir nur die Parkplatzsuche einige kleine Probleme, ich sah den Bus aus dem Memelland ankommen, jetzt wusste ich, das wird ein besonderer, ein schöner Tag. Am „Memel Tisch“ setzte ich mich neben Renate und Klaus aus Norderstedt, beide durfte ich bei einem Ostpreußentreffen kennenlernen, zum Unterhalten hatten wir im Moment nicht viel Zeit, denn sehr pünktlich um 10.00 Uhr begrüßte Herr Schukat alle 700 Anwesenden ganz, ganz herzlich. Über den Ablauf, auch alle Besonderheiten dieses Treffens, werden ja die Herren Schukat und Schülke, von der „Landsmannschaft Ostpreußen Landesgruppe M-V e.V.“, berichten und so schön erzählen, wie sie es in all' den Jahren taten, ich freue mich schon darauf. Mein Anliegen ist es, von allen für mich wichtigen Begegnungen und Gesprächen zu berichten, hoffe, alle Leser unserer Heimatzeitung damit zu erreichen.



Timotheus Friedrich Prinz von Preußen machte uns nachdenklich.



Diesen so wunderbaren Gedenkstein fanden Renate und Klaus in Anklam.





Herr Schukat begrüßt alle Gäste in Anklam.

Mir fiel auf, der Geräuschpegel in der Halle war doch recht hoch, sodass nicht alle Begrüßungsworte zu verstehen waren. Als dann aber das „Geistliche Wort“ von „Timotheus Friedrich Prinz von Preußen“ den Anwesenden übergeben wurde, war es ein wenig ruhiger, ich fand es sehr gut und wahrlich angebracht, zumal wir das „Vater unser“ gemeinsam beten durften.

Zum ganz aktuellen und so wichtigen Thema „Wir wollen Frieden“ hörten wir dann von Herrn Schukat einige seiner Gedanken, nicht nur ich war mehr als aufmerksam, denn der momentane Konflikt in Europa beschäftigt uns alle sehr, führt uns in die Jahre des 2. Weltkrieges zurück, mit all' seinen Folgen, schrecklich!

Es dauerte doch einige Momente, bis sicherlich nicht nur ich die gehörten Worte verinnerlicht hatte, und die Nachdenklich-

keit abschließen konnte. Wir durften dann die Grußworte von Frau Gerlinda Stunguriene aus Heydekrug hören, sie ist stellv. Bundesvorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.“ und mit dem Chor „Heide“ nach Anklam gekommen. Der Leiter des „Simon-Dach-Hauses“ in Memel, Herr Arnold Piklaps, er wurde von seiner Mutter begleitet und dem Chor des „Sundermann-Gymnasiums“ aus Memel, begrüßte danach alle Anwesenden und Gäste, übergab den Herren Schukat und Schülke je einen farbenfrohen heimatlichen Schal. Mit Frau Gerlinda Stunguriene durfte ich wenig später ein kurzes Gespräch führen, das gefiel mir sehr, denn ich war 2021 das letzte Mal in Heydekrug, dies zu einem Jubiläum!

Viel zu schnell verging der Vormittag, und als alle Ehrengäste ihre Grußworte übermittelt hatten, lud Herr Schukat zur Mittagspause ein, ebenso zu gewünschten Gesprächen. An unserem Memel-Tisch wurde es nun auch sehr lebhaft, es war ein Kommen und Gehen, irgendwann holten wir uns etwas zum Essen, aber schon bald begann das bunte Programm des „Ostpreußischen Nachmittages“, nun war wieder Achtsamkeit gefordert. Herr Arnold Piklaps und ich, wir hatten uns am Büchertisch des „Simon-Dach-Hauses“ zu einem Gespräch verabredet, denn ich hatte eine ganze Menge von Fragen vorbereitet, also ging ich dorthin. Inzwischen war der „Heide Chor“ aus Heydekrug zum Gesang bereit, ich konnte am Büchertisch noch schnell Platz nehmen, um den wunderbaren Liedern zuzuhören. Der Chor sang so herrliche Lieder, und da der Geräuschpegel in der Halle jetzt nicht mehr so hoch war, erreichte uns der Gesang, machte uns glücklich, den kräftigen Applaus hatten sich die Damen und Herren des „Heide Chores“ wahrlich verdient. In der nun folgenden Pause konnte ich Herrn Arnold Piklaps alles das fragen, was mir am Herzen liegt. Er erzählte mir aber auch, dass am 22. September 2023 in der Botschaft der Republik Litauen in Berlin die Uraufführung der deutschen Fassung des litauischen Films „Ännchen. Eine Liebesgeschichte“ vorgestellt wird, außerdem ein Kurzfilm über Simon Dach. Herr Piklaps berichtete außerdem, dass der „Verein der Deutschen in Memel“ sich sehr aktiv daran beteiligt, damit der Wiederaufbau der St. Johanniskirche in Memel möglichst bald gelingt.



Frau Gerlinda Stunguriene aus Heydekrug.



Herr Arnold Piklaps aus Memel.





Diese beiden Flyer sowie die Büchlein durften alle interessierten Besucher mitnehmen.

Zum 25-jährigen Jubiläum des „Simon-Dach-Hauses“ wurde vom „Verein der Deutschen“ eine neue Broschüre gedruckt, diese ist ein Teil des Projektes des „Vereins Deutsche Kulturtag 2021“, sie wurde allen interessierten Besuchern gern überreicht. Herr Piklaps erzählte mir auch, dass das Buch „Erinnerungen aus dem Memelland“ in diesem Jahr wohl nicht mehr gedruckt werden kann, hier müssen sich alle Memelländer, die darauf warten, noch ein wenig gedulden, schade! Als sich der Chor des Sudermann-Gymnasiums zu seinem Auftritt fertig machte, und Herr Piklaps dort als Organisator gebraucht wurde, unterbrachen wir gern unser Gespräch, zumal ich sehr viele wichtige Dinge erfuhr, die ich nun unseren Landsleuten übergeben darf, ich bin mehr als dankbar.

Die jungen Menschen vom Sudermann-Gymnasium begannen zu singen, und wie bestellt, wurde es im Saal sehr ruhig, ja, es herrschte eine andächtige Stille, als das „Ostpreußische Friedenslied“ - Zogen einst fünf wilde Schwäne, Schwäne leuchtend weiß und schön, erklang. Einige sangen dieses so zu Herzen gehende Lied mit, ich durfte auch beobachten, dass manche Träne getrocknet wurde, leise rief ich diesen Landsleuten zu – Schäm dich deiner Tränen nicht, jede einzelne löscht den Durst deines Schutzengels -! Und als danach das Lied – Sag mir wo die Blumen sind – gesungen wurde, war dies eine so wunderbar Brücke zu den Gedanken von Herrn Schukat am Vormittag zum Thema – Wir wollen Frieden -. Vor etwa 60 Jahren sang Marlene Dietrich dieses Friedenslied, wenn ich mich recht erinnere, es endet ja-

Wann wird man je versteh'n, wann wird man je versteh'n -, es ist gerade heute so aktuell wie schon lange nicht mehr. Die jungen Menschen vom Sudermann-Gymnasium aus Memel haben uns gemeinsam mit ihrer Leiterin zum Innehalten und Nachdenken geführt, Dankeschön!

Am Büchertisch des Simon-Dach-Hauses saß ich noch einige Momente, durfte dort Fragen beantworten, eine für mich so schöne Situation, obwohl ich ja nur Gast bin, mir gefiel dies sehr. Bald kam Herr Piklaps wieder zum Büchertisch, ich bedankte mich für den herrlichen Gesang und das lange Gespräch, denn nun wollte ich zurück zu meinen Memelländern, da das Ostpreußentreffen in wenigen Minuten enden wird. Dann war es soweit, zum Abschluss wurde, wie in all' den Jahren, das „Ostpreußentlied“ gesungen, wir standen auf, hielten uns an unseren Händen, einen schöneren Abschluss konnte es nicht geben. Auf meiner Rückfahrt ging mir viel durch den Kopf, denn es war wieder ein so schönes, wenn auch ganz anderes Ostpreußentreffen in Anklam. Sicherlich nicht nur ich werde in den kommenden Tagen, vielleicht sogar Wochen mehr als glücklich, auch nachdenklich, dankbar und voller Vorfreude auf das nächste Jahr warten, auf das nächste Ostpreußentreffen.

Mit einem so wertvollen Wort der Dankbarkeit von Jean Paul (Richter), darf ich meine Erzählungen vom Ostpreußentreffen in Anklam beschließen, nämlich- Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können -!

Günter Muskat,  
geschrieben am 24. September 2023.



Der Chor Heide aus Heydekrug im Memelland.



Der Chor des Sudermann-Gymnasiums aus Memel.



## Zogen einst fünf wilde Schwäne

Anklam. – „Ein Ostpreuße – ein Original. Zwei Ostpreußen – ein Rudel Patrioten. Drei Ostpreußen – mindestens ein Fest!“ Mit diesem Zitat von Robert Budzinski eröffnete Landesvorsitzender Manfred Schukat sichtlich erfreut das nunmehr 26. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern. Und es wurde ein Fest – aber was für eins: 700 Landsleute und Freunde der Heimat füllten am 16. September 2023 das mit strahlenden Sonnenblumen und bunten Fahnen aller ostpreußischen Heimatkreise, vieler Städte und Dörfer festlich geschmückte Volkshaus in Anklam. Die Maximal-Bestuhlung reichte knapp aus, kein Platz blieb leer. Und das, obwohl das Landestreffen nun von Rostock, Schwerin und Neubrandenburg in das kleine Anklam verlegt werden musste – die großen Hallen dort sind nicht mehr bezahlbar. Ganz selbstverständlich nahmen die Besucher ihre Plätze an den runden Tischen unter den großen gelb-leuchtenden Schildern ihrer Heimatkreise ein. Alle Kreise waren mehr oder weniger gut vertreten, ebenso wie fast alle Bundesländer. Über 100 Teilnehmer konnten erstmals begrüßt werden, darunter auffallend viele Nachkriegs-Jahrgänge. Ältester Gast war mit 102 Jahren wieder Hubert Brosda aus Osterode, jetzt Berlin. Erst im Juni kam er zur Busreise in die Heimat mit und nahm dort am Sommerfest teil. Am weitesten hatten es die Kulturgruppen aus Ostpreußen. Die Landesgruppe MV hatte fast 100 Landsleute aus der Heimat eingeladen. Ein Bus kam aus Ermeland-Masuren mit den Chören „Stimme der Heimat“ Lötzen und „Warmia“ Heilsberg sowie der Jugend-Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein. Noch weiter hatte es der litauische Bus mit dem Schülerchor vom Hermann-Sudermann-Gymnasium Memel und dem Chor des deutschen Vereins „Heide“ in Heydekrug. Leider durfte der befreundete russische Kant-Chor Gumbinnen nicht über die polnische Grenze. Die Gruppen übernachteten aus Kostengründen im nahen Stettin, wo sie am Vortage vom Vorsitzenden des dortigen deutschen Vereins, Thomas Krause, durch seine Stadt geführt wurden.

Aus Platzgründen konnten die Heimatfahnen nicht wie gewohnt einziehen, dafür aber eine große Erntekrone unter den Klängen der ostpreußischen Erntedankchoräle „Mit lautem Jubel bringen wir“ und „Das Feld ist weiß“, gespielt vom Pommerschen Bläserorchester Wolgast und feierlich hereingetragen von Vorstandsmitglied Steffen Thomassek. Unter dem Applaus der Teilnehmer wurde sie auf der Bühne aufgezogen und schwebte den ganzen Tag über allen Rednern und Kulturgruppen. Die Morgenandacht hielt wie vor einem Jahr Timotheus Friedrich von Preußen – der 18-jährige Prinz vertrat wieder seinen Vater Philip Kiril. Im feierlichen Totengedenken wurde der bekannt gewordenen Verstorbenen des letzten Jahres namentlich gedacht. Ihnen und der Heimat zu Ehren stimmten die Landsleute stehend in ihre Heimathymne „Land der dunklen Wälder“ ein. Grußworte entboten der Bundessprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, der Vorsitzende des Vereins der Deutschen in Memel, Arnold Piklaps, Patrycja Rużewicz vom Deutschen Verein Lötzen in Vertretung ihrer verhinderten



Chor HSG Memel

Großmutter Barbara und Gerlinda Stunguriene, Vorsitzende des Deutschen Vereins in Heydekrug. Arnold Piklaps überreichte je einen Schal in deutsch-litauischen Farben und mit den Wappen des Gymnasiums und des deutschen Vereins Memel an Stephan Grigat, Manfred Schukat und Friedhelm Schülke. Als weitere Ehrengäste waren die Kreisvertreter Arno Milewski (Lötzen), Hubertus Hilgendorf (Rastenburg), Viola Reyentanz (Heiligenbeil), Ute Bäßmann (Wehlau) und Siegfried Strycio (Johannisburg) angereist. Kreisvertreter Gerd Grün (Gumbinnen) hatte ein Grußwort geschickt.

Wie immer, so erschien auch diesmal ein historischer Gast: KARL PLENZAT, Professor für Volkskunde in Königsberg, Elbing und Schneidemühl in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Der heute kaum noch bekannte Ostpreuße hat als eifrigster Sammler von Volksliedern aber viel Bekanntes hinterlassen. 1918 gab er seinen „Liederschrein“ heraus und bewahrte so 112 deutsche, masurische und litauische Volkslieder aus Ostpreußen vor dem Vergessen. Eines der heute bekanntesten hat ihm sein eigener Vater in Enzuhnen bei Trakehnen selbst vorgesungen: „Zogen einst fünf wilde Schwäne“. Es wurde in Anklam zur Feier des Tages vom Schülerchor aus Memel und dem Pommerschen Bläserorchester vorgetragen. Das Lied wird seit 2005 dem Komponisten Richard Faltin aus Danzig zugeschrieben, dessen Familie allerdings aus Memel stammte. Erst Karl Plenzat machte es einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Der Volkskundler, dargestellt vom Verfasser dieser Zeilen, mahnte auch den Sinn dieses Anti-Kriegs-Liedes in der heutigen Zeit an: „Keiner der Schwäne ward je mehr gesehen, keine Birke stand in Blüten, kein Bursche kehrte mehr aus dem Kampf nach Hause zurück, und keines der Mädchen am Memelstand wand je den Brautkranz.“ Mit dem Ukraine-Krieg muss Schluss sein! Anlässlich





Die Mitglieder vom Chor Heide aus Heydekrug.

des 300. Geburtstages des Philosophen Immanuel Kant 2024 bietet sich keine andere Stadt so passend für Friedensverhandlungen und einen globalen Ausgleich an wie Königsberg, das 2024 gleichfalls seinen 300. Jahrestag begeht - die Vereinigung seiner drei Teilstädte. Für diese Aufrufe gab es breite Zustimmung im Saal und viel Applaus. Eine Insterburgerin aus Güstrow meldete sich spontan, ihre Mutter sei eine geborene Plenzat.

Nach der Mittagspause traten sämtliche angereisten Kulturgruppen aus Ostpreußen mit eigens einstudierten umfangreichen Programmen auf. Den Auftakt machte aber das Mecklenburg-Pommeraner Folklore-Ensemble Ribnitz-Damgarten. Währenddessen sammelten zwei Mitarbeiterinnen der Deutsche Kriegsgräberfürsorge MV aus Schwerin im Saal gut 800,00 Euro Spenden für die friedensstiftende Arbeit des Volksbundes. Echte Hingucker in ihren farbenfrohen Kostümen und Trachten waren auch die Kinder und Jugendlichen der Tanzgruppe „Saga“ Bartenstein und die Schülerinnen und Schüler vom Hermann-Sudermann-Gymnasium Memel. Die Sängerinnen des Chores „Heide“ aus Heydekrug erhielten in ihren strahlenden Kostümen den Beinamen „blaue Engel“. Mit seinem eigenen Repertoire

gab auch der Chor „Stimme der Heimat“ Lötzen sein Bestes. Den Höhepunkt erreichte das Landestreffen beim Auftritt des Chores „Warmia“ Heilsberg. Ewa Huss-Nowosielska brachte mit ihren Damen und kräftigen Stimmungsliedern den Saal zum Kochen – auch diesmal animierten sie zu einer langen Polonaise rund um die Tische. Mit gegenseitig gereichten Händen und dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes beendeten alle Mitwirkenden dieses schöne Treffen gemeinsam im Großen Finale auf der Bühne. Die ungeteilte Anerkennung aller galt auch diesmal den 30 fleißigen ehrenamtlichen Helfern für die vorbildliche Organisation und Betreuung, auch am Büchertisch und am Stand mit Bärenfang zu alten Preisen und einem Riesenumsatz. Bei einem Eintritt von 10 Euro wie bisher inklusive Mittagessen, Kaffee, Kuchen und einer Saalrunde „Trakehner Blut“ schrieb das Landestreffen eine „Schwarze Null“ – auch dank vieler kleiner und großer Spenden sowie der freundlichen Förderung durch die Landesregierung MV.

Friedhelm Schülke  
Fotos: Gunter Hartter, Berlin,  
Jürgen Grimmert

### Auch in diesem Jahr grüßen Memelländer ihre Landsleute zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr 2024

In der Dezember-Ausgabe richten wir wieder den beliebten Anzeigen-Sonderteil ein. Für nur 5 Euro können Sie Verwandte, Bekannte und Freunde in Deutschland, in der Heimat und in aller Welt unter dem Titel „Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr“ mit einem Glückwunsch erfreuen.

Dies ist ein Beispiel einer Grußanzeige:

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten.

**Maria und Gustav Mustermann**

Traumweg 3, 12345 Stadt  
Früher: Memel

Um Fehler auszuschließen, schreiben Sie bitte in deutlich lesbaren Druckbuchstaben oder senden Sie uns einfach eine E-Mail an: [info@koehler-bracht.de](mailto:info@koehler-bracht.de)  
Den Betrag (5 Euro für die Standardgröße

58 mm Breite und 25 mm Höhe) bitten wir gleichzeitig mit der Bestellung einzuzahlen.

Dazu können Sie Bargeld oder die Banküberweisung beifügen oder die Abbuchung von Ihrem Konto bestätigen. (IBAN: DE83 2805 0100 0090 2138 93 / BIC: SLZODE22)

Einsendeschluss ist der  
**4. Dezember 2023 (Poststempel).**





## Der Skulpturenpark als Ort der Erinnerung

Vom 22.-24. September fanden die Lutherischen Kulturtage in Kleinlitauen und der Region Klaipėda statt. Der Hauptgedanke der Veranstaltung war die Erinnerung und Ehrung des alten Friedhofs in Klaipėda, der während der Sowjetzeit in einen Skulpturenpark umgewandelt wurde und in diesem Sommer nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten einige der verlorenen Elemente zurückerhalten hat.

Im Jahre 1820 legte die Stadt Memel einen neuen städtischen Friedhof am damaligen Stadtrand auf dem Rossgarten an, der bis 1945/46 als solcher genutzt wurde. Zudem wurde dort eine Friedhofskapelle in Ziegelbauweise errichtet. (Die Quellenlage bzgl. des Architekten ist nicht ganz eindeutig. Einige Quellen geben Herrn Reissmann als Architekten, andere den Stadtbaurat Paul Giesing, meinen Großvater.)

In der Sowjetzeit wurde der Friedhof nicht genutzt und verfiel. Er sollte komplett aufgelöst werden. Nur der Initiative von Žalys Alfonsas (geboren am 5.10.1929 in Raizgiai (Kreis Šiauliai), gestorben am 12.12.2006 in Klaipėda) ist es zu verdanken, dass er als Skulpturenpark erhalten wurde. Von 1961 bis 1990 war Žalys Alfonsas Mitglied des Präsidiums des Stadtkomitees der LKP, von 1969 bis 1990 war er Vorsitzender des Exekutivkomitees des Stadtkomitees. In dieser Rolle gelang es ihm in den 70er Jahren, das Komitee davon zu überzeugen, hier ab 1977 einen Skulpturenpark für Kunstwerke zu schaffen, die in der im sowjetischen Klaipėda befindlichen Bildhauerschule entstanden. Man hatte bereits Teile der Zäune und Kreuze abgetragen und als Altmetall verwertet.

Ein Teil der schmiedeeisernen Tore, Zäune und Kreuze wurde vor der endgültigen Zerstörung von Dionyzas Varkalis, Schmied und Restaurator, gerettet, der später das Blacksmith Museum eröffnete, wo sie heute zu sehen sind. Die meisten jedoch sind unwiederbringlich verloren.

„Untersuchungen belegen, daß nach 1944 im Memelland etwa 90 % des traditionellen Friedhofsinventars (Grabkreuze, Grabmale, Umzäunungen, Inschriften und anderes) zerstört oder geraubt worden ist.“ (Quelle: Annaberger Annalen Nr. 8, Kap.4, S.9)



Zerstörter Friedhof in Memel | Quelle Norman Baltrusch.









Ohne die Initiative von Žalys Alfonsas, der den Wert des kulturellen Erbes erkannte, und dank dieses Tricks konnte der Friedhof vor der kompletten Zerstörung gerettet werden. Es wurden neue Wege angelegt, Teile der Grabstätten bleiben unversehrt und heute sind einige wieder hergerichtet. Unter ihnen die Gräber des Kaufmanns Julius Ludwig Wiener, geb. 1795, gest. 1862 und des Ehepaares Gerlach, die Frau Marie geb. 1855, gest. 1937. Das Grab der Familie Gerlach ist eine Besonderheit, ist er doch einer der wenigen Juden, die sich außerhalb des Judenfriedhofes auf dem städtischen Friedhof bestatten ließen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer hat hier am 31. Juli 1992 einen Gedenkstein errichtet, „Im Gedenken an die Bürger der Stadt Memel, die hier auf dem früheren Friedhof bis zum 1944 ihre letzte Ruhe fanden.“

„Als Litauen unabhängig wurde, gab es größere Diskussionen, was mit dem Skulpturenpark passieren sollte. Die Aktivisten des Sajūdis, insbesondere der Freedom League, erklärten, dass der alte Friedhof restauriert werden sollte, während Künstler wie Algimantas Jusionis oder Algirdas Bosas und große Teile der Stadtbevölkerung der Meinung waren, dass das Rad der Geschichte nicht zurückgedreht werden soll – der Skulpturenpark sollte erhalten werden ohne das Skulpturen entfernt würden.“  
(Quelle: <https://www.milimuziejus.lt/en/the-history-of-klaipeda-sculpture-park/>)

Im Skulpturenpark sind Skulpturen nennenswerter Bildhauer der Bildhauerschule Klaipėda und Smiltyne aufgestellt, unter anderem von A. Bosas, V. Vildžiūnas und V. Urbanavičius.

Die Veranstaltung vom 22.-24. September sah auch Aktivitäten in Žūkai (Szugken); Kintai (Kinten) und Kretingale (Crottingen). and Karkle (Karkelbeck). Zudem gab es in Karkle (Karkelbeck) wieder ein Konzert des Čiurlionis-Streichquartett der Litauischen Philharmonie und einen Vortrag der Historikerin Silva Pocytė (Doktor der Geisteswissenschaften, Senior Research Fellow am Institut für Geschichte und Archäologie der Ostseeregion, Universität Klaipėda) über "Das lutherische Erbe - die Einzigartigkeit der Geschichte und Kultur der Region Klaipėda".

Einer der Hauptpunkte war die Diskussionsveranstaltung im Ost-Curtin-Saal des Museums Memelburg zum Thema "Drei Geschichten über die litauische Sprache, die St. Johanniskirche und die religiöse Toleranz in Memel". Drei Geschichten über die litauische Sprache, die Johanniskirche und die religiöse Toleranz in Memel".

Die Vorträge wurden gehalten von:

- Dr. Raimonda Nabažaitė, Wissenschaftlerin an der Universität Klaipėda, Archäologin; "Archäologie der Verluste. Forschungen an der Johanniskirche 2020-2021"

- Dr. Kotryna Rekašiūtė, Forscherin, Vrublevskis-Bibliothek, Litauische Akademie der Wissenschaften: "Was am Rande blieb: Die Beteiligung der Geistlichen an den preußischen Freimaurerlogen und ihre Aktivitäten im Bereich der Litauenkunde"

- Dr. Arūnas Baublys, Historiker und Religionswissenschaftler, Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Klaipėda: "Nekropolen in Klaipėda: von konfessionellen zu städtischen Friedhöfen" Der Moderator der Diskussion - Dr. Jonas Genys, Direktor des Museums für die Geschichte des Kleinen Litauens.

Am Sonntag, dem 24. September, fand auf dem ehemaligen Friedhof von Klaipėda eine "Friedhofs-Gedenkfeier" statt, an der Bischof Mindaugas Sabutis von der Lutherischen Kirche Litauens, die Pfarrer Reinholdas Moras, Mindaugas Žilinskis und Valdas Miliauskas, der Kirchenmusikchor "Laudeamus" aus Šilutė (Leitung Irena Šemeklienė) sowie zahlreiche Bürgerinnen und Bürger teilnahmen.

Den abschließenden Höhepunkt der schönen und reichhaltigen dreitägigen Veranstaltung der Litauischen Kulturtag bildete die Aufführung der Sonnenaufgangsmesse des norwegischen Komponisten Ola Gjeillo durch das Kammerorchester Klaipėda (unter der Leitung von Mindaugas Bačkus) und den Aukuras-Chor (unter der Leitung von Tomas Ambrozaitis) im Konzertsaal des Konservatoriums Klaipėda.

Insgesamt war es eine gelungene Veranstaltung mit hoher Publikumsresonanz und wunderbaren Aufführungen.

*Christoph Riekert und Darius Amuzis*





P o l e n (Seite D 17)

01) Sorgen der Deutschen in Polen

schuwi39359@a1.net über westpreussen-berlin.de

## Gorgen der Deutschen in Polen

Die „Frkst. Ztg.“ berichtet aus Danzig:

Die deutsche Minderheit in den ehemals preußischen Provinzen ist über die von der polnischen Regierung geplante Neuregelung des evangelischen Kirchenwesens auf das höchste beunruhigt. Nach der von der polnischen Regierung beabsichtigten Aenderung soll künftig der evangelische Bischof nicht mehr von der Kirchensynode gewählt werden, sondern von einem Ausschuß, der vom Staat ernannt wird. Ebenso ist auch der Kirche der bisherige Einfluß auf die Ernennung des Stellvertreters des Bischofs genommen. Das staatliche Eingriffsrecht soll sich auch auf das Kirchenvermögen erstrecken, über das nur mit Genehmigung des zuständigen Wojewoden verfügt werden darf. In Zukunft soll dem Wojewoden auch das Recht zustehen, die Amtsenthebung von Geistlichen zu verlangen. Die kirchliche Amtssprache soll polnisch sein. Die deutsche Presse der deutschen Minderheit fürchtet, daß bei einer Durchführung der geplanten Neuerung der langsame Verfall der deutschen evangelischen Kirche in Polen die Folge sein werde. Gegen diese Entwürfe haben nach Meldungen von deutschen Kreisen in Polen 68 deutsche Geistliche sich in einem Protestschreiben an die Regierung gewandt.



## Österreich-Ungarn k.u.k. (Seite D 18)

### 01) Die Volksgruppen Österreich-Ungarns

Rubrik „Fundstücke“

[Diese Sprachenkarte von 1910](#) (Dank an **Mag. Goritschnig!**) zeigt anschaulich, wo überall in der k.u.k. Monarchie Deutsche gelebt haben, und wieviele andere Nationalitäten Teil von ihr waren!





**Böhmen und Mähren** (Seiten D 19 - D 20)

**01) STEFAN BRETTEISEN, „Schmetterlingsreisen“ - eine Liebeserklärung an Olmütz**

Auf der Suche nach Markéta reist Adrian überstürzt nach **Olmütz** / Olomouc. Frei wie ein Vogel genießt er aus luftiger Höhe den Blick auf die Stadt, von allen Seiten umkreist er ihre Dächer, umschiffte ihre Türme, umrundet die Stadtgrenzen und erkennt aus der Sicht der Sonne das Herz der Olmützer Altstadt, wie es inmitten der fruchtbaren Ebene der Hanna tief in Mittelmähren eingebettet liegt. Verschlungene Irrwege führen Adrian durch die alte Hauptstadt Mährens, durch die **Perle der Hanna**, und die Stadt der Blumen nimmt ihn gefangen, erzählt ihm ihre Geschichte und öffnet ihm die Augen ...

Der Autor beschreibt fast aus der Sicht eines Architekten mit erstaunlichem Wissen haargenau die vielen sehenswerten, historischen Bauten der **Olmützer Altstadt** und liefert zudem eine Chronologie ihrer wechselhaften Geschichte: zahlreiche Hintergrundinformationen ergänzen registerartig das Buch, z. B. **Villa Primavesi** – Jugendstilvilla Wiener Art auf der Michaelsanhöhe, 1905 erbaut oder: **Rudolfseiche** – über 250 Jahre alte Stieleiche im Smetana Park, Stammumfang ca. 6,5m; erinnert an den Olmützer Kardinal Rudolf von Österreich.

[Zum wohlfeilen Preis von 9,90 € u.a. hier erhältlich!](#)

[Skip to the end of the images gallery](#)

[Skip to the beginning of the images gallery](#)





# Schmetterlingsreisen

[Stefan Bretzeisen](#)

[Romane & Erzählungen](#)

Paperback

224 Seiten

ISBN-13: 9783751968140

Verlag: Books on Demand

Erscheinungsdatum: 09.07.2020

Sprache: Deutsch

Farbe: Nein

Bewertung::

0%

[0 Bewertungen](#)

erhältlich als:

[Buch 9,90 € E-Bo](#)

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 136, 2023*

*Wien, am 28. November 2023*

## **02) Was geschah am 18. und 19. Juni 1945 auf den Schweden-Schanzen bei Prerau. Von Frantisek Hybl**

*Buchveröffentlichung*

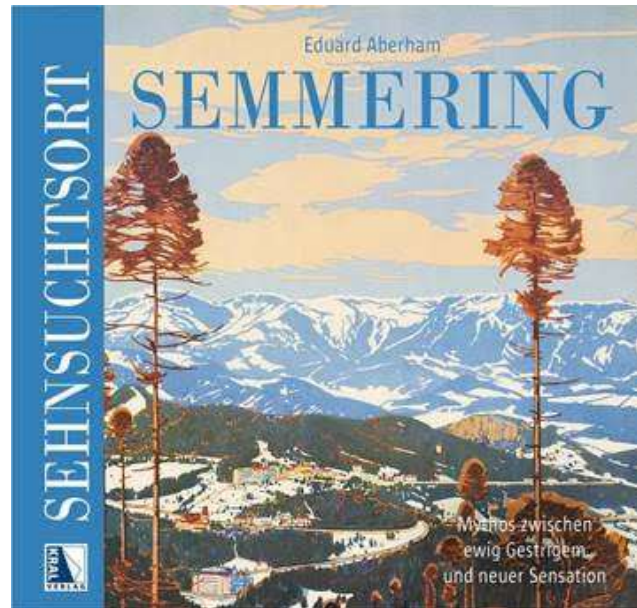


*Aus: DOD 5 / 2023, Seite 48*



Österreich (Seiten D 21 – D 22)

**01) Sehnsuchtsorte: WIEN & SEMMERING**



Was München für Deutschland ist („Sudeten-Hauptstadt), gilt auch für Wien und Österreich: nirgendwo sonst hierzulande leben mehr Menschen, deren **Wurzeln im Sudetenland** zu finden sind! Vielen Vertriebenen und deren Nachkommen ist Wien – die Stadt war auch dreimal Veranstalter des „**Sudetendeutschen Tages**“ (1959, 1977 & 1983) – zur „neuen Heimat“ geworden.

Gründe genug, die ‚Metamorphosen zur Millionenstadt‘ des bewährten Autoren-Teams Fuhrmann und Gatscher-Riedl eingehend zu betrachten:

Dieses umfangreich bebilderte, 250 Seiten starke Buch möchte anhand mehrerer Fäden des Ideen- und Schicksalsteppichs der Großstadt eine Annäherung und Einordnungshilfe der **bis heute nachwirkenden Vergangenheit** anbieten und spannt einen Bogen vom **Wiener Kongreß** bis zum **Ersten Weltkrieg**. Gründerzeit und **Weltausstellung 1873**, deren Wiederkehr sich zum 150. Mal 2023 jährt. Wien als „Musikhauptstadt“ mit seinen unzähligen Museen & Sammlungen wird ebenso wie die „soziale Frage“ thematisiert. [Blick ins Buch k.u.k. Sehnsuchtsort Wien.](#)

Bereits für die Wiener, und damit eben auch für viele Landsleute, ist der Semmering ein wahrer Sehnsuchtsort: Nicht nur Übergang zur Steiermark (bzw. umgekehrt nach Niederösterreich), ist der Paß und sein Umland in Österreichs Osten das „Tor zu den Alpen“.:

**Eduard Aberham**, langjähriger Direktor des **Grandhotel Panhans** am Semmering, lässt in diesem opulenten Bildband (viele wunderschöne alte Ansichten!) anekdotenreich die Geschichte des

Semmering kunstvoll Revue passieren. Vom ersten Aufschwung bis hin zur **Goldenen Ära**, vom langjährigen Wettstreit unter den Hoteliers bis zu den **Anfängen im Wintersport**, von Rad- bis hin zu den spektakulären Autorennen präsentiert er ein kurzweiliges Potpourri aus unzähligen Episoden, die einst für den noch heute **berühmten Mythos des Semmering** sorgten. [Hier können Sie einen ersten, ausgiebigen Blick ins Buch werfen.](#)



**Seite D 22 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 842 vom 07.12.2023**

**Sehnsuchtsorte Wien bzw. Semmering**, beide im Herbst 2023 im [Kral-Verlag](#) (J. F. Kennedy-Platz 2, 2560 Berndorf) erschienen, Preis: jew. 34,90 € (ab 25 € in A versandkostenfrei), Hardcover, gebunden mit Schutzumschlag, reich bebildert. Kontakt: [office@kral-verlag.at](mailto:office@kral-verlag.at), Tel.: +43 (0)2672 82236.

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 133, 2023*

*Wien, am 23. November 2023*



**Südtirol** (Seiten D 23 – D 34)

**01) 600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit**

Ein neues bedeutendes Tiroler Geschichtswerk

Vor Kurzem stellte der ehemalige **Nationalratsabgeordnete und FPÖ-Südtirolsprecher Werner Neubauer BA MA** auf einer Pressekonferenz in Bozen und auf einer Veranstaltung in Gries-Bozen sein neues Buch vor. Es ist ein Geschichtswerk, an welchem der Verfasser, der Südtirol zu seiner zweiten Heimat neben Oberösterreich erkoren hat, mehr als zwei Jahre lang gearbeitet hat. Neubauer, welcher selbst **Mitglied der Schützenkompanie Gries** ist, hat aus Archiven bislang unbekannte Dokumente zu Tage gefördert und prächtige Bilder zur Geschichte der Tiroler Landesverteidigung insgesamt beigelegt. [Hier geht es zum ganzen SID-Beitrag.](https://suedtirol-info.at/ein-neues-bedeutendes-tiroler-geschichtswerk/Ein-neues-bedeutendes-Tiroler-Geschichtswerk)

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 126, 2023*

*Wien, am 31. Oktober 2023*

<https://suedtirol-info.at/ein-neues-bedeutendes-tiroler-geschichtswerk/Ein-neues-bedeutendes-Tiroler-Geschichtswerk>



Vor Kurzem stellte der ehemalige **Nationalratsabgeordnete und FPÖ-Südtirolsprecher Werner Neubauer BA MA** auf einer Pressekonferenz in Bozen und auf einer Veranstaltung in Gries-Bozen sein neues Buch vor. Es ist ein Geschichtswerk, an welchem der Verfasser, der Südtirol zu seiner zweiten Heimat neben Oberösterreich erkoren hat, mehr als zwei Jahre lang gearbeitet hat. Neubauer, welcher selbst **Mitglied der Schützenkompanie Gries** ist, hat aus Archiven bislang unbekannte Dokumente zu Tage gefördert und prächtige Bilder zur Geschichte der Tiroler Landesverteidigung insgesamt beigelegt.

Auf der Pressekonferenz in Bozen erklärte Werner Neubauer ausführlich sein neues Werk.



Buchvorstellung auf der Pressekonferenz. V. l. n. r.: Verleger Elmar Thaler, Autor Werner Neubauer, Hauptmann Alexander Corradini

## Schützenwesen ab dem 15. Jahrhundert

**NEUERSCHEINUNG:** Kompanie Gries stellt umfangreiches Werk zur „Wehrhaftigkeit“ vor – Eine Tirolensie des Autors und Schützenleutnants Werner Neubauer

BOZEN (pka). Es sei ein hartes Stück Arbeit gewesen, dieses rund 500 Seiten umfassende Buch, das unter dem Titel „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit – als Teil der Tiroler Landesverteidigung“ der Presse vorab vorgestellt wurde, zu verfassen, erklärte Werner Neubauer. Immerhin habe er zweieinhalb Jahre daran gearbeitet, waren doch anfangs kaum Unterlagen oder Dokumente aufzutreiben. Durch seine Hartnäckigkeit, das Durchstöbern von privaten und öffentlichen Archiven sowie durch Gespräche mit vielen Zeitzeugen konnte dann manch Unbekanntes ans Licht gebracht werden, das nun in diesem umfangreichen Werk dokumentiert wurde. Wichtig für Neubauer sei es gewesen, auch zum Namensgeber der Grieser Kompanie, Major Josef Eisenstecken, Näheres in Erfahrung zu bringen, denn „er hat ja Seite an Seite mit Andreas Hofer am Bergisel gekämpft.“

Oberleutnant Michl Oberrauch zeigte dann anhand der



(Von links): Evelyn Kreezdorn-Puff, Werner Neubauer, Alexander Corradini und Michl Oberrauch.

pka

200-jährigen Geschichte seiner Familie auf, wie eng diese mit dem Schützenwesen, insbesondere in Gries, verflochten und verbunden war. „Ein Vorfahre von mir, Anton Kaspar Oberrauch, der von 1776 bis 1843 lebte, war bereits Mitglied der Grieser Schützen und im Jahr des Tiroler Freiheitskampfes 1809 zu-

dem Schützenkommandant. Er war Besitzer des ‚Wasthofes‘ am örtlichen Hauptplatz und besaß noch mehrere Höfe und Grundstücke. Zwei davon musste er jedoch verkaufen, da er als Hauptmann für den Sold seiner Schützen aufzukommen hatte und nach dem verloren gegangenen Krieg keinerlei Rückerstattung

durch den Kaiser bekam.“ Es war dann seiner Frau Maria Klara zu verdanken, die mit finanzieller Hilfe ihrer Angehörigen das Haus am Grieser Hauptplatz wieder erwerben konnte.

Einen ganz anderen Aspekt beleuchtete anschließend Hauptmann Alexander Corradini, der über die Fahnen als Sym-



## TERMIN

---

### Buchvorstellung am 29. September

BOZEN (pka). Das Buch „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“ wird am Freitag, 29. September 2023 um 19.30 Uhr in der Münzbank in Gries der Öffentlichkeit vorgestellt. ©

---

bole des Freiheitswillens sprach. Sie seien ursprünglich zur Orientierung für die Kämpfenden eingesetzt gewesen, wurden dann aber quasi zum „Heiligtum“ erkoren. „Wir haben insgesamt 8 Schützenfahnen, die aus verschiedenen Epochen stammen. Die älteste davon wurde bereits Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt, ist aus Seide, misst beachtliche 220 mal 340 Zentimeter und sie stellt den Tiroler Adler dar. Interessant ist, dass Fahnen unter dem Faschismus beschlag-

nahmt und einige davon noch vorher von einzelnen Familien und in Kirchen versteckt werden konnten. So wurden manche vor der Vernichtung oder dem Untergang bewahrt.“ Corradini erinnert abschließend an den unvergessenen Grieser Schützen Paul Bacher, der von 1961 bis zu seinem Tode der Kompanie treu ergeben war, als Hauptmann und als Landeskommandant das Südtiroler Schützenwesen mitgeprägt hatte.

Besondere Aufmerksamkeit käme auch den Marketenderinnen zuteil, wie Corradini hinzufügt, die ursprünglich den Tross begleitet und die Soldaten mit Waren und Dienstleistungen versorgt hätten. „Heutzutage sind sie genauso wenig wegzudenken, denn sie sind eine wertvolle Stütze für uns und die Kompanien und nehmen vielfältige Aufgaben wahr, auch im Führungsbereich.“

Die Tageszeitung „Dolomiten“ berichtete am 23. September 2023 ausführlich über das neue Geschichtswerk.

Dieses neue Geschichtswerk schildert anhand der Geschichte der Grieser Kompanie die **Entstehung und das Werden der Tiroler Wehrhaftigkeit und Landesverteidigung insgesamt**. Es ragt in seiner Bedeutung damit weit über den lokalen Rahmen von Gries hinaus und ist eine Fundgrube des Wissens für Jeden, der sich mit der Tiroler Geschichte befasst.



## 600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit als Teil der Tiroler Landesverteidigung

Autor: Werner Neubauer  
Format: 26 x 23,5 cm  
Seiten: 530  
Effekt-Verlag Neumarkt/Südtirol  
30.00 €

Hier gelangt man auf die **Bestellseite des Effekt-Verlages**:  
<https://www.oeffekt.it/produkt/600-jahre-grieser-wehrhaftigkeit-als-teil-der-tiroler-landesverteidigung/>

**Buchbesprechung von Dr. Franz Pahl**





**Dr. Franz Arthur Pahl**, von Beruf Lehrer, war von 1976 bis 1979 Landesjugendsekretär der Südtiroler Volkspartei (SVP). Von 1983 bis 2008 war er **Abgeordneter im Südtiroler Landtag und im Regionalrat Trentino-Südtirol**. Er hatte einige Jahre lang die Ämter des Vizepräsidenten der Regionalregierung und des Präsidenten des Regionalrats inne.

Journalistisch war Dr. Franz Pahl als Herausgeber der Wochenzeitung „Der Tiroler“ und des „Südtiroljournals“ sowie als Redakteur bei „Radio Südtirol“ tätig. Er hat auch eine Reihe von politischen Beiträgen in der Tageszeitung „Dolomiten“ veröffentlicht. Er folgt stets einer klaren volkstumpolitischen Linie, die er klar und deutlich vertritt. Er hat über Neubauers neuestes Werk nachstehende Buchbesprechung verfasst.

## **600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit als Teil der Tiroler Landesverteidigung**

### **Ein Beitrag von Dr. Franz Pahl**

Der Kunsthistoriker und Autor **Werner Neubauer BA MA**, Nationalratsabgeordneter a. D., ist der langjährige Südtirolsprecher der FPÖ und ein besonders treuer Freund und Kenner Südtirols.

Mit seinem Werk „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit als Teil der Tiroler Landesverteidigung“ hat er eine Tirolensie von besonderer Bedeutung geschaffen.

### **Tirol im Blickpunkt**

Im Mittelpunkt steht die Grieser Schützenkompanie mit ihrer großen Tradition. Im Tiroler Gedenkjahr 1984 gab sie sich den Namen **Josef Eisenstecken**, genannt der „Badlwirt“, der einer der bedeutenden Offiziere Andreas Hofers war. Der Verfasser bettet die Geschichte der Grieser Schützen in die gesamte Tiroler Geschichte und in die Geschichte Südtirols seit 1919 ein, als die Südtirolfrage als politische Frage entstand, die bis heute keine wirkliche Lösung gefunden hat.

## Der Namensgeber der Schützenkompanie Gries

Im Gedenkjahr 1984 „175 Jahre Tiroler Aufstand 1809“ fasste die Kommandantschaft der Schützenkompanie Gries den Beschluss, die Kompanie nach dem Grieser „Badl-Wirt“ „Major Josef Eisenstecken“ zu benennen.

Wer war dieser Tiroler, der es in seinem viel zu kurzen Leben zum Adjutanten Andreas Hofers, Kommandanten im Zentrum am Bergisel im Mai 1809, Kommandanten in Südtirol und Anführer bei der Befreiung Südtirols im Jahr 1813, brachte?

Die folgenden Ausführungen sollen darüber Auskunft verleihen.



Major Josef Eisenstecken, 1809.<sup>2</sup>

### Historische Quellen

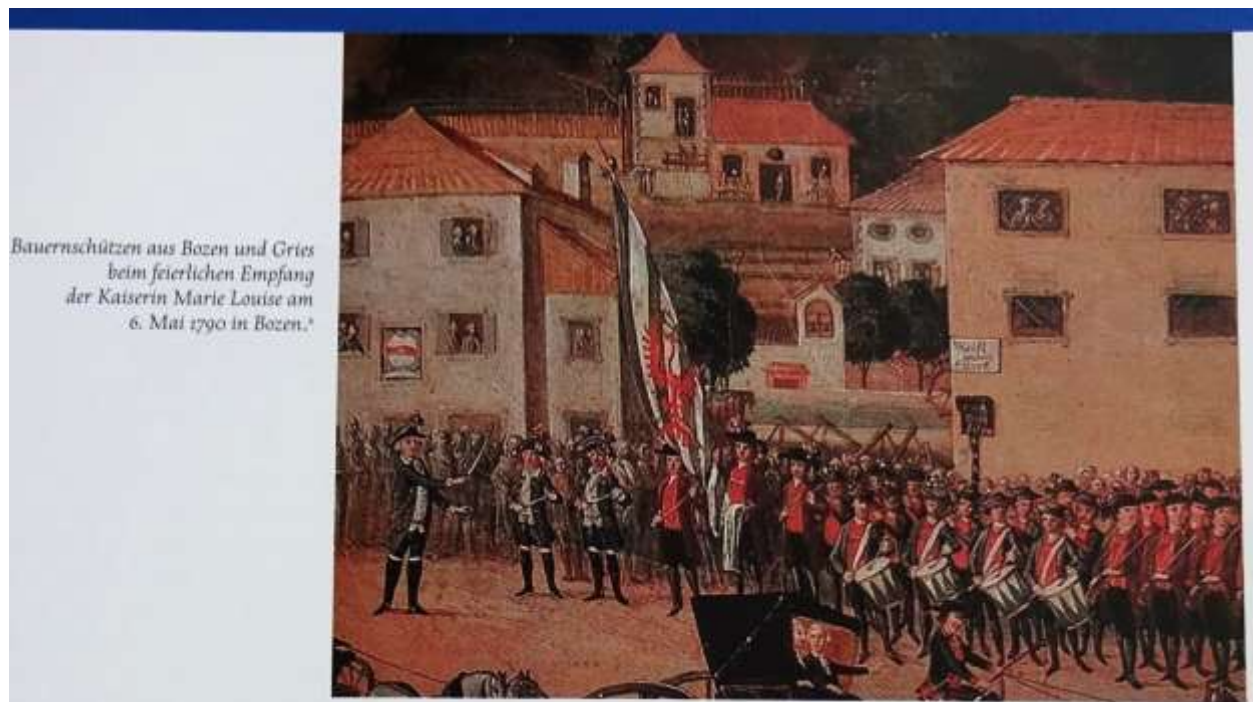
Die folgende Schilderung basiert im Wesentlichen auf den wenig vorhandenen literarischen Quellen „Josef Eisenstecken – Ein Lebensbild aus dem Jahre 1809“ von Johann Carl Platter aus dem Jahr 1885 und „Josef Eisenstecken, Tiroler Landesschützen-Major 1809 – Ein Lebensbild“ von Dr. R. Granichstädten-Czerva, aus dem Jahr 1940.

Aus dem Reinerlös durch Platters Werk sollte dem Kommandanten Eisenstecken am „Badl-Hofe“ im Kurort Gries eine Gedenktafel errichtet werden.<sup>1</sup>

Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“

### Grieser Schützen nahmen an allen Verteidigungskriegen teil

Viele Einzelaussagen verdeutlichen das Selbstverständnis der Grieser Schützen, die stellvertretend für viele andere Schützenkompanien stehen, die in der Freiheits- und Verteidigungsgeschichte Tirols eine bedeutende Rolle spielten.



Bauernschützen aus Bozen und Gries beim feierlichen Empfang der Kaiserin Marie Louise am 6. Mai 1790 in Bozen.<sup>3</sup>

Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“

Der Verfasser geht chronologisch vor. Herausragende historische Ereignisse, bei denen sich die Tiroler Schützen bewährten, sind die großen Bedrohungen der Tiroler Freiheit



## Seite D 29 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 842 vom 07.12.2023

1703 durch die Bayern, in den Franzosenkriegen von 1796-97, von 1809, 1848, 1866 und schließlich 1915, als Italien gegen Österreich in den Krieg eintrat.

### Das Landlibell von Kaiser Maximilian von 1511

Die Geschichte der Grieser Schützen beginnt schon vor dem Landlibell von 1511 von Kaiser Maximilian. Dieses Gesetz über die Tiroler Wehrordnung regelte umfassend die Rolle des Landesaufgebotes, das auf Freiwilligkeit beruhte.



Das „Landlibell“ von 1511 und die älteste Fahne der Schützenkompanie Gries etwa aus dem Jahre 1700. (Bilder aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“)

Die Entstehung des Grieser Schützenwesens reicht aber bereits in das Jahr 1420 zurück. Sie stellten sich auf die Seite des Landesherrn, des Herzogs Friedrich IV, der den widerspenstigen Adel bekämpfte und darum auch die Burg Greifenstein oberhalb von Siebeneich belagerte. Die Entstehungsgeschichte ist wenig belegt. Besonders unter dem Faschismus gingen Dokumente verloren. Die Tiroler Gerichte, heute würde man sagen Bezirke, führten die Schützenregister.

In der Schlacht von Calliano und im bairisch-pfälzischen Erbfolgekrieg 1504 waren Grieser Schützen Teil der Tiroler Streitmacht bei der Belagerung von Kufstein, das damals noch zu Bayern gehörte. Dieser Krieg schrieb österreichische Geschichte. Das Habsburgerreich vergrößerte sich um Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel. In der Schlacht von Calliano am 10. August 1487 während des Krieges Kaiser Maximilians gegen die Dogenrepublik Venedig

zeichneten sich die Grieser Schützen besonders aus. Der Krieg brachte Tirol eine Gebietsvergrößerung mit Ala, Avio und Brentonico.



Kampfszenen in Gries-Fagen und auf dem Jeneser Berg, 1797; im Vordergrund französische Soldaten.<sup>15</sup>



„Ich zehel Edelmann, Bürger und Bauer in Tirol fürs Vaterland zu feldt unserer kaiserlichen Erz-Herzogen Elvibel gemäht 1796“

Tiroler Schützen um 1796.<sup>16</sup>

Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“

Bereits 1636 wurde das Landesdefensionwerk, die Ordnung der Landesverteidigung, der Zeit angepasst. Die demokratischen Gepflogenheiten blieben aber bestehen. In den Jahren der ersten Abwehr der Franzosen diente Josef Eisenstecken als Soldat und kehrte 1802 in die Heimat zurück. Ab 1802 trafen sich beim „Badwirt“ die Tiroler Patrioten zu politischen Gesprächen. Sie nahmen langsam konspirative Gestalt an, denn Österreich trat im Preßburger Frieden von 1805 Tirol an Bayern ab.

### **Josef Eisenstecken – Ein Held in den Freiheitskriegen**

Major Josef Eisenstecken wurde im Kreis um Andreas Hofer zu einem bedeutenden Befehlshaber der Tiroler Streitmacht gegen die bayrisch-französischen Bataillone. Der kaiserliche Intendant Hormayr erkannte in Eisenstecken einen begabten Offizier und ernannte ihn zu seinem Adjutanten. In der Berg-Isel-Schlacht vom 25. bis zum 29. Mai 1809 führte Eisenstecken ein starkes Tiroler Kontingent von 5.000 Mann in den Kampf. Seiner Führung war ein guter Teil des Sieges zu verdanken.





Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“

Im Oktober 1809 wurde Eisenstecken zum Kommandanten für das südliche Tirol ernannt. Damit unterstanden ihm auch die Grieser Schützen. Bei Lavis gerieten sie in einen Hinterhalt. 40 Grieser Schützen verloren bei diesem heldenhaften Kampf ihr Leben. Dem Verfasser ist es gelungen, die Namen zu einem größeren Teil aufzulisten.

1810 floh Eisenstecken nach Wien. Willkürliche Verhaftungen und zahlreiche Erschießungen von gefangenen Tiroler Offizieren und auch einfachen Kämpfern ließ es mehr als geraten erscheinen, sich der Gefahr durch die Flucht nach Österreich zu entziehen. Eisenstecken blieb aber mit Hormayr in Verbindung und stieß damit auch zum Kreis von Erzherzog Johann, dem Freund der Tiroler von Anfang an, der versuchte, eine österreichische Kriegserklärung gegen Napoleon herbeizuführen.

Nach der Niederlage Napoleons in Russland und noch vor der weiteren Niederlage Napoleons in der Drei-Kaiser-Schlacht von Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813 begann die Befreiung Tirols. Eisenstecken nahm daran als „Obrist Wachtmeister“ (alte Form von Major) teil und organisierte die Verteidiger von Welschtirol bis Lienz. Von dort aus drang er bis Toblach und Welsberg vor. Am 4. Oktober zog er in Bruneck ein. Am 10. Oktober kam er nach Bozen. Am 31. Oktober 1813 war Tirol von den Franzosen befreit. Napoleon war es nach der verlorenen Völkerschlacht bei Leipzig nicht mehr möglich, frische Truppen nach Tirol zu entsenden.

## **Grieser Schützen hielten die Wacht an der Südfront**

1848, als sich Österreich im Krieg gegen das Königreich Piemont befand, standen die Grieser Schützen erneut im Einsatz zur Verteidigung der Südgrenze. Als jedoch Feldmarschall Radetzky in der Schlacht von Custoza am 25. Juli 1848 siegte, bestand für Tirol keine Gefahr mehr.

Als der 1. Weltkrieg begann, blieb Italien zunächst neutral. Den Seitenwechsel zu den Entente-Mächten in Geheimverhandlungen in London ahnte man schon Wochen vor der formellen italienischen Kriegserklärung im Mai 1915. Die Grieser Schützen trafen schon am 21. Mai 1915 in der deutschen Sprachinsel Vielgereut ein. Bis zum Durchbruch 1917 kämpften sie an der Südfront.



Der berühmte Tiroler Maler Egger-Lienz rückte im Alter von 47 Jahren freiwillig bei den Grieser Standschützen ein, um die Südfront gegen Italien verteidigen zu helfen. (Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“)

## **Die Grieser Schützen im Faschismus**

Die Zeitgeschichte mit dem Beginn des Faschismus in Italien und den Auswirkungen auf Südtirol sind in mehreren Kapiteln geschildert. In den Nachkriegsjahren konnte das Südtiroler Schützenwesen neu entstehen. Die Zeit nach der „Feuernacht“ vom 12. auf den 13. Juni 1961, in der die Attentatswelle gegen faschistische Staatssymbole und Hochspannungsleitungen losbrach, werden besonders unter der Rücksicht auf die staatliche Repression, die blinde Verfolgung, Hetze, Folterungen, Morde und Schauprozesse geschildert.

## **Wiedegründung der Grieser Schützen**

Der Verfasser stellt die Grieser Schützen in den Rahmen der Tiroler Wehrgeschichte. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es keine bewaffnete Landesverteidigung mehr. Der Faschismus mit seinem schlechten Gewissen und seiner Angst vor jeder Freiheitsregung verbot jede bewaffnete Einheit. Bald verbot er das Schützenwesen und löste seine Formationen auf.



Erst am 3. Jänner 1959 gelang der Grieser Schützenkompanie endgültig die Wiedergründung, gerade noch rechtzeitig wenige Jahre vor der Südtiroler „Feuernacht“, nach der die staatliche Repression unter Innenminister Scelba die Verbote seines Vorgängers Segni noch verstärkte.



*Die erste Ausrückung der Grieser Schützenkompanie erfolgte voller Stolz am 10. Mai 1959 mit 30 Mann und Marketenderinnen und einer Fahne in Meran. Diese Fahne wurde durch die SK Karneid leihweise zur Verfügung gestellt, da die erste eigene Fahne erst am 4. Oktober 1959 fertiggestellt und in Meran geweiht werden konnte. Die restlichen 7 Fahnen der SK Gries waren aufgrund der Unsicherheit der Zeit noch in sicheren Verstecken verwahrt.<sup>8</sup>*

Aus „600 Jahre Grieser Wehrhaftigkeit“

### **Dank an den Verfasser**

Das Werk ist bestens recherchiert. Der Verfasser forschte in den Archiven in Wien, Innsbruck und Bozen. Er hat Dokumente gefunden und aufgearbeitet, die bis heute kein anderer Forscher für die Tiroler Geschichte in den Blick genommen hat. Das Wiener Staatsarchiv, dessen Bestand alle Zeitläufte überstanden hat, war eine unerschöpfliche Fundgrube. Vier Jahrhunderte sind die Grieser Schützen als Teil des Landesaufgebotes zur Verteidigung Tirols ins Feld gerückt und haben sich als Landesverteidiger verdient gemacht.

Dem Verfasser Neubauer ist zu danken für dieses exemplarische Werk mit seiner klaren historischen Darstellung des Tiroler Verteidigungsverständnisses, das seinesgleichen im europäischen Mittelalter sucht. Das Landlibell ist eine europäische Einzigartigkeit auf demokratischer Grundlage, wie man heute oft sagt. Der Begriff „Demokratie“ war damals sprachlich noch nicht geboren. In der Sache war er aber schon im Tiroler Selbstverständnis vorhanden. Die Schweizer Eidgenossenschaft hatte sich in der Schlacht von Sempach am 9. Juli 1386 dem habsburgischen Ritterheer entgegengestellt. Das Ende der habsburgischen Herrschaft nahte. Die Schweiz entstand nach und nach als demokratisches Staatswesen. Tirol und die Eidgenossenschaft wurden aber nicht zu Freunden. Sie sind aber europäische Beispiele des wehrhaften Freiheitswillens.



Werner Neubauer, der Südtirol zu seiner zweiten Heimat erwählt hat, ist Mitglied der Schützenkompanie Gries.

Dem Verfasser **Werner Neubauer BA MA** ist ein herausragendes Werk über die Tiroler Landesverteidigung mit besonderer Berücksichtigung der Grieser Schützen zu danken. Der Verfasser ist Kunsthistoriker, doch ebenso fundierter Historiker mit reicher politischer Erfahrung als ehemaliger Abgeordneter zum Nationalrat und Südtirolsprecher seiner Partei, der FPÖ. **Es war sein Verdienst, dass das Koalitionsprogramm der ÖVP-FPÖ-Regierung 2017 die Verpflichtung einging, den Südtirolern die Wiederverleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft anzubieten.** Es kam nicht mehr dazu, weil die Koalition wegen der politischen Turbulenzen nach einem illegal aufgenommenen und fingierten Interview von Parteiboss Strache in Ibiza zerbrach. Eine beispiellose linke Medienhetze, die sich moralisch aufplusterte, sorgte für das Zerschlagen der Regierung. Damit konnte Innenminister Kickl sein Vorhaben eines Gesetzes zur Wiederverleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft an Südtiroler nicht mehr in Angriff nehmen.

**Werner Neubauer ist ein Beispiel eines engagierten Politikers und Fachmannes mit besonderen Verdiensten für Südtirol als Teil des österreichischen Vaterlandes.**



**Galizien** (Seite D 35 – D 40)

**01) GREGOR GATSCHER-RIEDL, Lemberg - k. u. k. Sehnsuchtsort und Weltstadt in Galizien**

**Lemberg** / Lwiw überwindet das seit Aristoteles gebräuchliche Denken in ausschließlichen Kategorien. In den bald acht Jahrhunderten seit der Stadtgründung ist die Auflösung von Gegensätzen das inoffizielle Motto der knapp eine dreiviertel Million Einwohner zählenden Metropole, durch deren Hauptbahnhof die **Wasserscheide** zwischen dem **Schwarzen Meer** und der **Ostsee** verläuft. Die galizische Weltstadt und **Unesco-Weltkulturerbe** kann daher wahlweise als die **östlichste Stadt Westeuropas** wie auch **westlichste Stadt Osteuropas** gelten. Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie, orakelte der kurzzeitige Lemberger **Joseph Roth**.

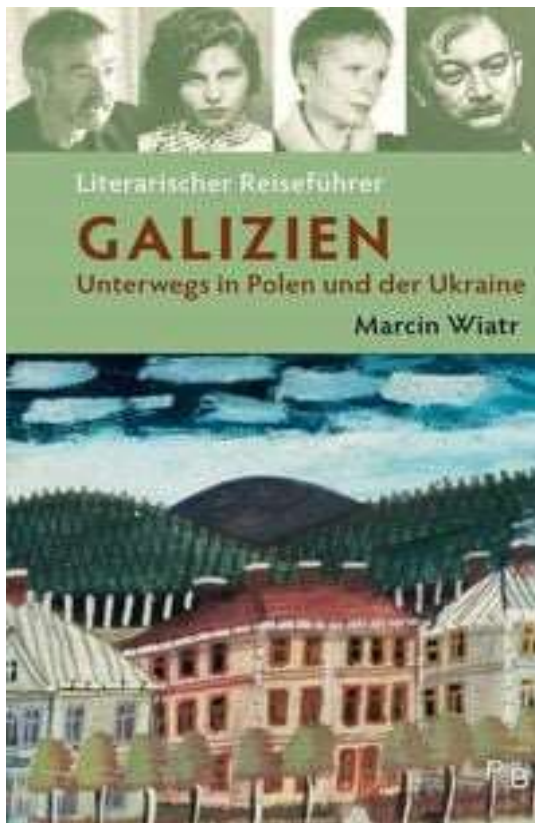
[Dieses Buch – bereits in 2. Auflage - möchte einen Beitrag leisten](#), Lemberg und die umgebende Westukraine, das ehemalige Galizien und Lodomerien, als Teil des europäischen Kulturraumes wieder ins Bewusstsein zu holen.

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 136, 2023*

*Wien, am 28. November 2023*

**02) Zu „Marcin Wiatr: Galizien, Unterwegs in Polen und der Ukraine. Literarischer Reiseführer“.**

Eine kritische Betrachtung von Hanno Schult



*„Wenn wir nicht endlich anfangen, den steinernen Zeugen der Vergangenheit vor unseren Füßen zuzuhören, dann bräuchten wir nicht nach den Sternen zu greifen und uns mit der Eroberung des Weltalls den Kopf zu zerbrechen. Ich tue es in meinen Büchern trotzdem, denn auch ich bin aus einem kleinen Kosmos gebürtig, wo die Steine der Vergangenheit reden, in vielen Sprachen, unablässig und unüberhörbar“.*

Stanislaw Lem (1921-2006), polnischer Philosoph und Erfolgsautor

Dieses Vorwort des aus Lemberg gebürtigen Science-Fiktion-Autors zu seinem autobiographischen Buch „Das hohe Schloss“ („Wysokie Zamek“ von 1974), das der Autor dieser Zeilen aus Anlass einer Buchvorstellung von Lem 1985 im damaligen sowjetischen Lwow erhalten hat, stand dann auch für diesen am Anfang seiner ganz eigenen galizischen Entdeckungen. Die Frage, wie man die historischen Steine des alten Galizien als „Zeitzeugen“ vor Ort wieder zum Reden bringt, stellt sich eigentlich für jeden, der sich auf eine Erschließung und Beschreibung des lokalen multinationalen und kulturellen galizischen „Minenfeldes“ einlässt. Der polnische Historiker und Germanist Marcin Wiatr wagt es in seinem literarischen Reiseführer, der unmittelbar nach der Zeitenwende im Frühsommer erschien, trotzdem, die steinernen Zeugen in seinen galizischen Orten und Städten u.a. mit Hilfe der reichen lokalen Literatur, auch zum Sprechen zu bringen. Es ist ein unkonventioneller Versuch im Kontext der *Area Studies*, die die internationale historische Forschung seit geraumer Zeit dominieren, dem alten und neuen – „Mythos Galizien“ mit Hilfe des multinationalen Kulturerbes Galiziens eine Stimme zu geben, um aus diesen historischen

Lektionen für die Gegenwart zu lernen. Aber ist der Tourist oder unbefangene und interessierte Leser, der heute nach Galizien reist wirklich in einem Raum unterwegs, der nicht mehr existiert, wie der Autor in seiner Einleitung „Galizien ein europäisches Lehrstück“ schreibt? Das hängt wie immer vom Standpunkt und der nationalen Zugehörigkeit sowie dem Blickfeld des Betrachters ab, das sich oft aus Wunschenken speist und die eigenen Galizien – Bilder zu einer Fata Morgana werden lässt, in der Mythos und Realität verschwimmen und überlagern in diesem peripheren Raum der kulturellen Übergänge und politischen Brüche. So ist der Kampf um die historische Deutungshoheit des „Mythos Galizien“ ein Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist, wie z.B. des galizischen König-Danylo- Denkmals 2001 in Lviv (Lemberg) beweist. Und die nationalbewussten galizischen Ukrainer reklamieren den galizischen Mythos ganz bewusst für den Beginn ihrer lange entbehrten Staatlichkeit und würden schon aus dieser Sichtweise vehement leugnen, dass es ihr Galizien nicht mehr gibt. So ist auch die Aussage des Autors, dass der lateinische Terminus von Galizien (ukr. Halytschina) eine lateinische Erfindung der Habsburger war, um die Aneignung des Landes 1772 irgendwie zu legitimieren, doch eine gewagte unhistorische Aussage. (Der historische Frühmittelalterliche Ort galizische Ort Halicz bleibt eben doch der eigentliche Namensgeber des Landes! ). So steckt schon in der vielfältigen Interpretierung des Terminus Galizien bei den einst diesen Raum bewohnenden Nationalitäten das galizische Phänomen der historischen Konstrukte, die sich auch oft kulturell mit anderen nationalen Narrativen überlagern in einem Raum der Ambivalenz, Indifferenz, Widersprüche, Vielfalt und der Assimilation die Wesensmerkmale in der Erinnerung an das einst verfemte habsburgische *Kakanien* bis in die Gegenwart geblieben sind. Hier seien als Ergänzung halber nur die polnischen Begriffe „Rus Czerwona“ (Rotrussland) oder Malopolska (Kleinpolen) erwähnt, die im Wesentlichen mit größeren Teilen des alten Galizien identisch sind.

So baut Marcin Wiatr in seinem literarischen Reiseführer sein eigenes Konstrukt einer multi-ethnisch kulturellen Vielfalt Galiziens auf, indem er für sein subjektives Konstrukt die Geographie als Fundament und als Ausgangspunkt seiner Reise durch die literarischen



Landschaften des österreichischen Kronlandes wählt. Ausgehend von der stets gültigen These, dass die Mutter der Geschichte (in diesem Falle die Literaturgeschichte) stets die Geographie war und sein wird. Beginnend mit der ersten Tour in die in die galizischen Berge zum Luftkurort und Touristenmagnet Zakopane in der Hohen Tatra über das Bad Krynica beschäftigt er sich u.a. auch mit den „Indianern“ Galiziens, den Goralen, Lemken, Bojken und Huzulen und führt uns in die lange vergessene Welt dieser Ethnien, die erst im aufgeklärten

XIX. Jahrhundert von Völkerkundlern, Ethnologen, Touristen, Dichtern, Künstlern, Malern und Bodenspekulanten in einem neuen „Wilden Westen“ dem Galizien wiederentdeckt wurden. In der zweiten Reise führt uns der Autor in die untergegangene jüdische Welt Galiziens, in das typische Shtetl mit der Wunderwelt chassidischer Wunderrabbis und der unzähligen Sekten sowie der assimilierten und aufgeklärten Juden, wie die bekannten Literaten Joseph Roth, Bruno Schulz, Leopold von Sacher –Masoch und viele andere. Es gelingt dem Autor, die Wideraneignung des reichen literarischen jüdischen Erbes Galiziens nach der ukrainischen Unabhängigkeit 1991 durch eine neue ukrainische Schriftstellergeneration in Івано Франківськ (Stanislaw) und Львів (Lemberg) an vielen Beispielen anschaulich darzustellen, dieser spezifischen „Brücke aus Papier“ zwischen Gestern und Heute, die es auch in Deutschland geschafft hat, den „Mythos Galizien“ wiederzubeleben. Am Beispiel von Tarnów und Drohobyttsch zeigt der Autor an vielen biographischen Beispielen das typisch galizisch-jüdische Phänomen des „Stets mit der Macht gehen“ bei der die Bildung eine zentrale Rolle spielte bei der Assimilation der liberalen aufgeklärten Juden im Land der permanenten Machtwechsel im XX. Jahrhundert, spielte. Dies war ja auch für diese in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Extreme von existenzieller Bedeutung. So war neben der Auswanderung in das

neue „Gelobte Land“ Amerika ein anderer gesellschaftlicher Aufstieg aus der isolierten „Dunklen Welt“ des jüdischen Shtetls nicht möglich. In der Beschreibung der konterminierten Orte Galiziens, wie die Vernichtungslager Auschwitz und Belzec, die sogar nicht in den romantischen Mythos von Galizien passen, lässt der Autor an Hand von Augenzeugenberichten und literarischen Nachlässen verstorbener Häftlinge die Funktionsweise der „Metropolen des Grauens“ widerentstehen, dort wo jenseits des menschlich vorstellbaren der Historiker schweigen muss. Eine andere konterminierte Landschaft sind die galizischen Schlachtfelder des Großen Krieges 1914-1918, die bis heute nicht nur in der Topographie der Erinnerung lesbare literarische Spuren hinterlassen haben, sondern auch physisch in der Landschaft. Der Autor gewährt uns dankenswerterweise einige literarische Kostproben von der Urkatastrophe des XX. Jahrhunderts, indem er in Auszügen Jozef Wittlin, Georg Trakl, Karl Krauss, Andrzej Stasiuk, Alfred Döblin und Graf Harry Kessler zitiert. Er schreibt völlig zu Recht, dass die Erinnerungskultur an diese Katastrophe von den folgenden Ereignissen des Zweiten Weltkrieges überlagert wurde, aber trotzdem am Beginn vom Untergang des alten Galiziens steht. Die in der Donaumonarchie geduldete Koexistenz der Ethnien, Kulturen und Konfessionen in Galizien, die von Nationalismus und Chauvinismus abgelöst wurden, und wie diese sich schon im Großen Kriege 1914-1918 in zahlreichen Kriegsverbrechen in Galizien manifestierten, als auch die Tatsache, dass diese tiefe seelische und seelische Narben vor Ort hinterlassen haben. Das waren auch dann die Traumata der multinationalen galizischen Emigration nach Übersee und Westeuropa in der Zwischenkriegszeit. In einer dritten Tour führt uns der Autor durch die Metropolen Galiziens zwischen Glanz und Schatten: Krakau, Lemberg, Stanislaw; Brody und dem galizischen „Texas“ – der Erdölstadt Boryslaw. An der Geschichte dieser Städte am Beginn der Moderne im XIX. Jahrhundert kann der Autor am Beispiel subjektiv ausgewählter Zeitzeugen die Widersprüchlichkeit und Ambivalenz einer wirtschaftlich-zivilisatorischen Entwicklung aufzeigen, bei der es wie immer Gewinner und Verlierer des vielgepriesenen Fortschrittes gab. Dass der Autor nicht nur literarische Zeitzeugen zu Wort kommen lässt, sondern auch

viele andere Aspekte des öffentlichen Lebens berücksichtigt wie Architektur, Kunst, Politik und Wirtschaft und natürlich auch die für Galizien brisanten Nationalitätenfragen und die Emanzipation der Volksgruppen nicht ausblendet, ist begrüßenswert erleichtert aber nicht unbedingt das flüssige Lesen des Buches, indem vieles bruchstückhaft wirkt, wie z.B. die viel zitierten literarischen Passagen, die oft losgelöst vom konkreten Inhalt vom Leser wahrgenommen werden. Für Krakau und Lemberg kann die selektive kulturell-topographische Beschreibung dieser beiden größten Städte Galiziens aber als gelungen gelten, denn beide Städte standen ja auch stellvertretend für das *Piemont* der polnischen Nationalbewegung und Lemberg auch sinnbildlich als Laboratorium des modernen Nationalismus sowie des jüdischen Zionismus. Dass der Autor den kulturellen Faktoren von Emanzipation, Assimilation und Autonomie der Nationalitäten in Galizien so einen breiten Raum einräumt, liegt an der Natur seiner Arbeit, verdrängt aber ein wenig den auch für Galizien so wichtigen soziologisch-ökonomischen Faktor, denn er war am Ende der wichtigste Nährboden für Spannungen unter den Nationalitäten im ehemaligen österreichischen Kronland. Diese Spannungen konnten auch vom „Lack“ einer Kulturautonomie vor und nach der Verfassung von 1876 nicht überbrückt werden.

Marcin Wiatr verschweigt aber keineswegs die ökonomischen Verwerfungen und die zivilisatorische Rückständigkeit des Landes, die von vielen nach hier versetzten k. u. k.-Beamten, Offizieren und Soldaten als Verbannung nach dem vielgescholtenen *Kakanien* empfunden wurden. Am Beispiel der Städte Brody und Boryslaw beschreibt er exemplarisch Aufstieg und Fall der beiden galizischen Städte, die beide vor dem Hintergrund der Suche nach einem besseren ökonomischen Leben ihrer Einwohner einen wirtschaftlichen Aufstieg und Niedergang erlebten. Sie stehen beispielhaft für die ökonomische Misere im „Reichen Land“ der armen Leute, die bis in die Gegenwart hinein wirkt, wo Landflucht und Arbeitsmigration ein Wesensmerkmal der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der heutigen West-Ukraine geblieben sind. Zur deutschen historischen Perspektive Galiziens erfährt der Leser einige wichtige und weitestgehend unbekannt Details, wie z.B. zur mittelalterlichen Besiedlung *Rotruslands* im XIV. Jahrhundert wie den Walddeutschen am Fuße der Karpaten

und der unmittelbaren Umgebung von Lemberg, die sich im topographischen Stadtbild bis zum heutigen Tage in abgewandelter Namensform widerspiegeln. Diese mittelalterliche deutsche Siedlung wird eben von der „großen“ deutschen Ansiedlung gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in der Erinnerungskultur der Galiziendeutschen überlagert, ein typischer Fall für Galizien, und dies galt ja unter anderen Prämissen auch für die anderen Nationalitäten des österreichischen Kronlandes. Es bleibt aber die Frage, warum das reiche kulturelle Erbe der Galiziendeutschen, das sich in Sagen, Liedergut, Gedichten, Essays und eigenen Versreimen zum Leben mit den Jahreszeiten und den Erntezyklen widerspiegelt,

nicht auch, wert war, in der Arbeit von Marcin Wiatr an Beispielen gewürdigt zu werden? Gilt eine abgeschlossene Bauernkultur mit Inseldasein als unmodern, rückständig und konservativ, dass sie sich nicht in gegenwärtige multi-ethnische Denkmuster und Klischees von gelungener Integration einordnen lässt? Auch an steinernen Zeitzeugen der galiziendeutschen Geschichte besteht ja in den ehemaligen Dörfern und Siedlungen trotz historisch bedingter Defizite wahrlich kein Mangel. Das im Reiseführer angeführte Beispiel von *Bischof Theodor Zöckler* in Stanislau und seiner Missionstätigkeit, die in weiten Teilen ja auch Assimilationsarbeit an der ruthenischen Bevölkerung vor Ort gewesen ist, steht ja stellvertretend für die besonders in Galizien zu beobachtende Tatsache, dass der zu Assimilierende nur dann seine Identität und Konfession wechselte, wenn damit eine Verbesserung seiner sozio-ökonomischen Lage einherging, und dieser stets auch mit gesellschaftlichem Aufstieg gleichzusetzen war. Dies ist eben auch eine allzeit gültige Wahrheit der vielgepriesenen Lektionen mit Gegenwartsbezug. Welches Motiv und welche Kriterien den Autor haben leiten lassen, gerade diesen von ihm beschriebenen Orte im ehemaligen Galizien zu nutzen, ist leider ein selektives Geheimnis des Autors geblieben.



Auch durch eine unglücklich gewählte Struktur seines literarischen Reiseführers fehlt dem Interessierten Leser oft den rote Faden. Besonders der mit der komplexen Geschichte Galiziens nicht vertraute Leser, wird sich beim Lesen außerordentlich schwer tun, viele Fakten in den richtigen historischen Kontext einzuordnen. Auch die Zeittafel zur Geschichte Galiziens am Ende seines Reiseführers, die zudem einige faktische Fehler enthält, ist hier keine wirkliche Hilfe. Am Beispiel der unvollständig erzählten Geschichte des Lyczakowski-Friedhofes in Lemberg wo sich die Erinnerungskulturen überschneiden, wird deutlich ,wie brisant die Unterschlagung vieler Fakten nachwirken kann, wie zum Beispiel die verschwiegene Geschichte des Soldatenfriedhofes aus dem Ersten Weltkrieg dem *Marsfeld* mit über 10 000 Soldatengräbern oder die jetzt von der Stadtverwaltung „entsorgte“ sowjetische Gedenkstätte auf dem „Hügel des Ruhmes“ sowie das Verschwinden sowjetischer Soldatengräber, im Zeichen einer neuen Geschichtspolitik. Der Leser mit historischen Vorkenntnissen hat eben oft den Eindruck, nur einen unvollständigen Impulsgeber für einen Galizien –Besuch in der Hand zu haben. Das Fehlen jeglicher aktueller praktischer Reisehinweise zu beschriebenen Museen, sakralen Bauwerken, ja selbst zu Museen und Gedenkstätten mit literarischem Bezug vor Ort, entwerfen den Anspruch des Buches, ein Reiseführer zu sein, doch ganz erheblich. Auch die mehrfarbigen abgebildeten

Straßenkartenausschnitte der beschriebenen Orte und Städte Galiziens helfen hier dem Leser und Reisenden nur wenig bei der Orientierung. Auch die Tatsache ,dass Reisen in das

ehemalige Ostgalizien nach der politischen Wende 1989-1991 wieder problemlos möglich sei, wie im Vorwort romantisch verklärt erwähnt, kontrastiert dann doch zu sehr mit der Wirklichkeit an der Außengrenze der EU und dem vergessenen Land der armen Leute auf der östlichen Seite der Grenze mit EU-Perspektive. Am Ende entscheidet dann doch der geneigte Leser selber , sich mit diesem „Reiseführer“ auf den Weg zu machen zu einer archäologischen Reise in eine untergangene Welt, in der eben nicht nur noch die „Steine sprechen“. Auch hier gilt wie an jedem Anfang: „ Am Anfang stand das Wort“...und am Beginn einer jeden Reise die Information und auf einen konventionellen praktischen Reiseführer sollte vor Ort, für alle Reisenden ohne entsprechende Fremdsprachen-Kenntnisse, doch nicht verzichtet werden.

**Zum Autor:** Marcin Wiatr, geboren 1975 in Gleiwitz (Gliwice), studierte Germanistik und deutsche Geschichte, Erziehungs- und Übersetzungswissenschaften an den Universitäten Oppeln (Opole) Kiel und Krakau, Herausgeber eines literarischen Reiseführers zu Oberschlesien ,2011-2015 Mitarbeit am deutsch-polnischen Magazin „Dialog“, Mitarbeit am Leibnitz –Institut für Bildungsmedien, Mitarbeit am Georg-Eckert-Institut Braunschweig und der deutsch-polnischen Schulbuchkommission, darüber hinaus forscht er zu Minderheitenfragen in den östlichen Grenzregionen Europas sowie zur Schulbucharbeit und damit verbundener Didaktik.

---

\*Anmerkung : alle Angaben zum rezensierten Buch von Marcin Wiatr wie Verlag, Seitenzahl, Anlagen Preis, ISBN-Nr. usw. siehe „Blickpunkt Galizien“ ,77.Jahrgang Nr.1 Januar/ Februar 2023, Seite 20 unter Buchempfehlung!  
Ein umfangreiches Verzeichnis, nicht nur der verwendeten Literatur über Galizien und ein umfangreiches Namensverzeichnis der im Buch erwähnten Personen sowie eine historische Zeittafel zur Geschichte Galiziens, schließen den literarischen Reiseführer über Galizien ab.

---

Anmerkung des Rezensenten zum Zeitpunkt der Herausgabe des „Literarischen Reiseführers Galizien“ durch das *Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V.* über 4 Monate nach der „Zeitenwende“ vom 24.02.2022, im Frühsommer 2022:

## **Seite D 40 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 842 vom 07.12.2023**

Der Krieg ist nach Meinung der altgriechischen Philosophen nicht nur der Vater aller Dinge, sondern seit der Antike auch stets der Veränderer aller Dinge geblieben. Das Manuskript des literarischen Reiseführers über Galizien wurde vor dem Beginn des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine am 24.02. 2022 vom Autor Marcin Wiatr fertiggestellt. Die Rezension bezieht sich dadurch ausschließlich auf den Zeitraum der historischen galizischen Lektionen des Autors mit literarischem Charakter vor der *Zeitenwende* vom 24.02.2022!

Diese erste Auflage wurde aber um die Daten vom 24.02.2022 und 23.06.2022 „Die Ukraine erhält den Status eines Beitrittskandidaten zur Europäischen Union“, in der Zeittafel zur Geschichte Galiziens erweitert. So lesen wir unter dem Datum 24. Februar 2022 unter anderem: „Auch *Flughäfen und militärische Infrastruktur um Stanislaw, Lemberg und Brody im Westen des Landes werden bombardiert*“.

Nicht erwähnt wird aber der Fakt, dass viele vom Autor in seinem Buch beschriebene historische Gebäude mit weltlichem und sakralem Charakter, Kunstdenkmäler, Museen und Archive in diesen drei Städten mit Sandsäcken, Verschaltungen und Tarnnetzen vor russischen Luftangriffen geschützt werden mussten. Dies betrifft insbesondere die historischen Gebäude in der historischen Altstadt von Lemberg mit dem Status eines UNESCO -Weltkulturerbes. Darüber hinaus war die Evakuierung und Sicherstellung der musealen – und Archivbestände im ehemaligen Lemberg und Stanislaw als materielles und immaterielles geistiges Erbe des alten Galiziens zum 23.06.2022 schon voll im Gange. So verwundert vor dem Hintergrund dieser Fakten und inmitten der *Zeitenwende*, dass der Leser als Prolog zur Arbeit von Marcin Wiatr mit einem Auszug aus dem „Kriegstagebuch“ des ukrainischen Übersetzers und Journalisten Juri Durkot vom 20. Juni 2022 konfrontiert wird, in dem sich dieser breit über seine Erdbeerernten in Vergangenheit und Gegenwart auslässt und u.a. zu den sprachlichen Unterschieden von Walderdbeeren und Gartenerdbeeren philosophiert.

Da der Prolog und die beiden oben erwähnten Daten aber in die redaktionelle Verantwortung des Herausgebers des literarischen Reiseführers über Galizien , dem *Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V.*, fallen, ist die Frage berechtigt, ob die dort Verantwortlichen die von Marcin Wiatr angemahnten historischen galizischen Lektionen aus dem Raum der permanenten politischen Instabilität auch wirklich verstanden haben?

In *Zeitenwenden* sind eben auch die kritischen und im Geiste der Aufklärung sozialisierten Leser besonders sensibilisiert, zwischen salbungsvollen Sonntagsbekenntnissen und Phrasen und eben nicht nur der politischen Eliten sowie dem medialen Zeitgeist und der realen Lebenswirklichkeit zu unterscheiden.

**Wiatr, Marcin:** *Literarischer Reiseführer Galizien. Unterwegs in Polen und der Ukraine* zahlreiche Farb- und S.-W.-Abbildungen, zwei- bzw. dreisprachige Karten, Zeittafel, Orts- und Personenverzeichnis

476 Seiten, Broschur mit Lesebändchen, *Potsdamer Bibliothek östliches Europa – Kulturreisen*, Potsdam 2022 (1. Auflage).

19,80 Euro [D] 20,40 Euro [A] | ISBN 978-3-936168-77-8



**B a n a t** (Seiten D 41 - D 42)

**01) „Temeswar. Timișoara. Kleine Stadtgeschichte“**

In Temeswar, der Kulturhauptstadt 2023, lebten seit Jahrhunderten Menschen unterschiedlicher Sprachen und Religionen zusammen, vor allem Deutsche, Ungarn, Rumänen, Serben und Juden, muslimische Türken und Angehörige anderer Ethnien. Im Mittelalter diente die Stadt zeitweilig als königliche Residenz. Von 1552 bis 1718 gehörte die Stadt zum Herrschaftsbereich des Osmanischen Reiches, bis Prinz Eugen von Savoyen-Carignan sie dem Habsburgerreich eingliederte. Im 18. Jahrhundert wurde die Stadt zu einer Festung mit mehreren Vorstädten ausgebaut, die später zu einer Großstadt zusammenwuchsen.

Das für eine breitere Öffentlichkeit geschriebene Buch erzählt die facettenreiche Geschichte des wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkts des Temescher Banats, und zwar am **Freitag, dem 24. November 2023 um 19 Uhr** im **Institut für Österreichkunde** (Hanuschgasse 3, Siege 4, 1. Stock, 1010 Wien), [hier erfahren Sie mehr dazu.](#)



Nr. 137 vom 22. November 2023

Sehr geehrter Herr Zeihsel,

zur **Präsentation** unseres Buches, der *Kleinen Stadtgeschichte* von Temeswar/Timișoara, laden wir Sie an diesem Freitag, dem 24. November 2023, 19 Uhr, sehr herzlich ins Institut für Österreichkunde in Wien, Hanuschgasse 3/Stiege 4/1. Stock, ein.

Das Buch ist im Kulturhauptstadtjahr 2023 im [Verlag Friedrich Pustet](#) in Regensburg erschienen.

Die [Veranstaltung](#) wird von der [Österreichisch-Rumänischen Gesellschaft](#) in Kooperation mit dem IKGS ermöglicht.



In Temeswar lebten seit Jahrhunderten Menschen unterschiedlicher Sprachen und Religionen zusammen, vor allem Deutsche, Ungarn, Rumänen, Serben und Juden, muslimische Türken und Angehörige anderer Ethnien. Im Mittelalter diente die Stadt zeitweilig als königliche Residenz. Von 1552 bis 1718 gehörte die Stadt zum Herrschaftsbereich des Osmanischen Reiches, bis Prinz Eugen von Savoyen-Carignan sie dem Habsburgerreich eingliederte. Im 18. Jahrhundert wurde die Stadt zu einer Festung mit mehreren Vorstädten ausgebaut, die später zu einer Großstadt zusammenwuchsen. In der seit dem Ende des Ersten Weltkriegs rumänischen Stadt begann im Dezember 1989 das Aufbegehren der Bevölkerung gegen das kommunistische Regime. Das für eine breitere Öffentlichkeit geschriebene Buch erzählt die facettenreiche Geschichte des wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkts des Temescher Banats.

Wir stellen Ihnen ausgewählte Aspekte des Buches in einer dialogischen Präsentation vor.

Wir freuen uns über Ihr Kommen.



Konrad Gündisch  
Historiker, stellvertretender  
Vorstandsvorsitzender des IKGS e. V.



[Tobias Weger](#)  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

---

**Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS)**

Halskestraße 15 | 81379 München

Tel. [+49 89 78 06 09 0](tel:+49897806090)

[ikgs@ikgs.de](mailto:ikgs@ikgs.de) | [www.ikgs.de](http://www.ikgs.de)

[Newsletter-Archiv](#) | [Impressum](#)

Gefördert von

der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 133, 2023*

*Wien, am 23. November 2023*